

Förderung der Städte

LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

**Runder Tisch:
Inklusionsgipfel
in Köln**

**Offen und tolerant:
Interview mit
Dr. Eva Lohse**

**Kongress 2015:
Konzepte für mehr
Elektromobilität**

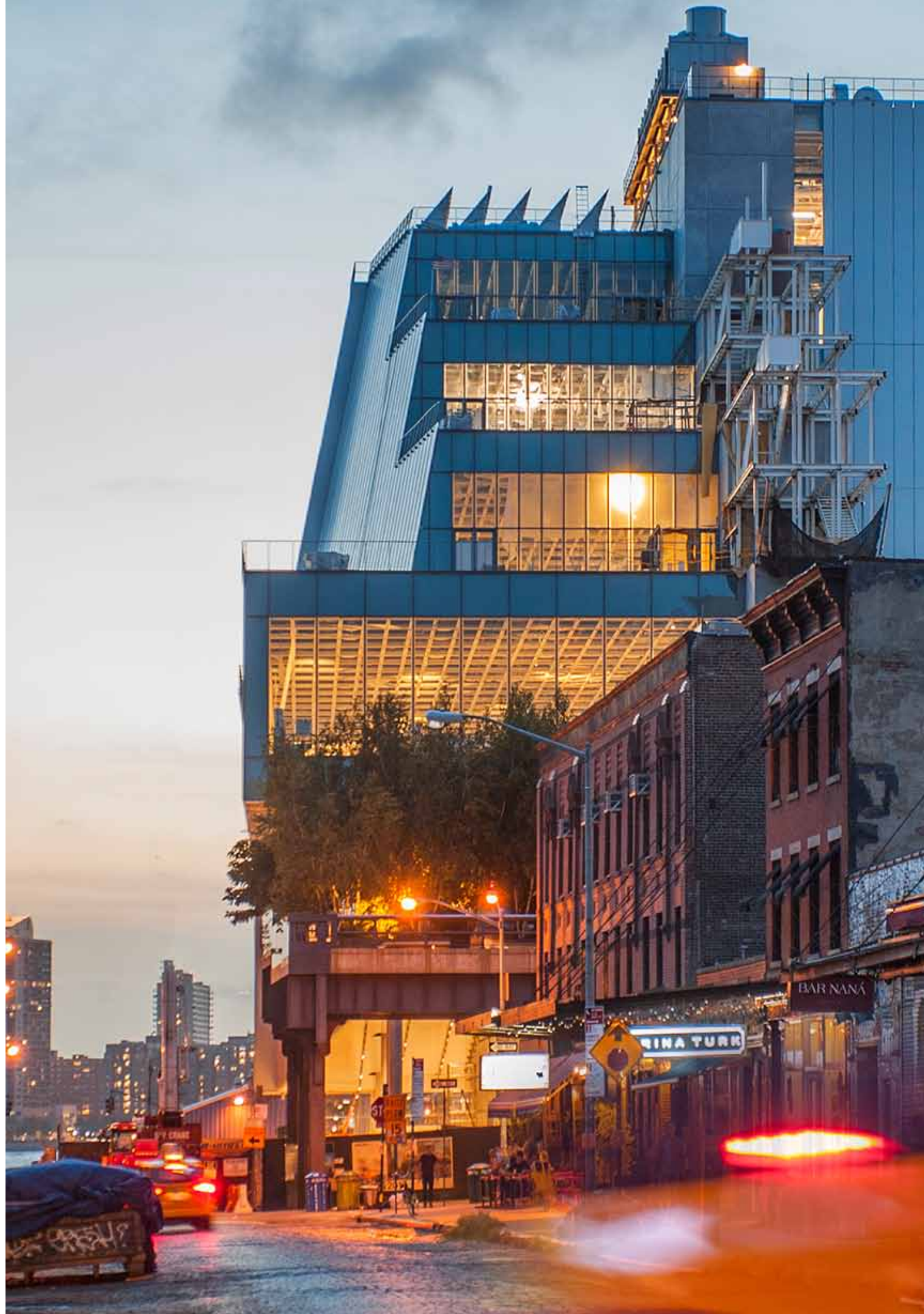
**Pilsen öffnet sich:
Kulturhauptstadt
geht neue Wege**

**Hinz&Kunzt:
Ein Straßenmagazin
als Mutmacher**

**Charmante Idee:
Dächer von Paris
als Kulturerbe**



30



Fotos: Karin Jabst (Whitney Museum of American Art) / Sebastian Kohnert (picture alliance) / Ulrik Eichentopf (großes Titelbild) / Dagmar Schwelle (latif / kleines Titelbild)



Elektroautos und Elektrofahräder: Auf dem Stiftungskongress in Berlin dreht sich in diesem Jahr alles um „Die elektromobile Stadt“.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Premiere in Köln: Mit ihrem „Runden Tisch“ hat die Stiftung „Lebendige Stadt“ ein neues Tagungsformat aus der Taufe gehoben. Bei der Auftakt-Veranstaltung am Rhein diskutierten im April rund 40 Experten über die Herausforderungen und Chancen von inklusiven Quartiersentwicklungen. Welche Anregungen und Ideen der Kölner Inklusionsgipfel hervorgebracht hat, erfahren Sie ab Seite 6.

„Wir müssen in unseren Städten ein Klima der Offenheit und Toleranz schaffen“ – das fordert die neue Präsidentin des Deutschen Städtetags, Dr. Eva Lohse. Im Interview mit dem Journal „Lebendige Stadt“ spricht die Oberbürgermeisterin von Ludwigshafen außerdem über die desaströse Finanzsituation vieler Städte und über die Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern (Seite 16).

Wie können Städte eine geeignete Infrastruktur für Elektroautos schaffen? So lautet eine zentrale Frage auf dem diesjährigen Stiftungskongress, der unter dem Motto „Die elektromobile Stadt“ steht und am 17. September auf dem Campus des Europäischen Energieforums (EUREF) in Berlin stattfindet. Am Vorabend der Berliner Konferenz verleiht die „Le-

bendige Stadt“, ebenfalls auf dem EUREF-Campus, ihren Stiftungspreis 2015. Ausgezeichnet wird das vorbildlichste öffentliche Bauprojekt. Alle Einzelheiten zum Stiftungskongress und zur Preisverleihung finden Sie ab Seite 20.

In unserer Serie „Was macht eigentlich...?“ schauen wir immer wieder nach, wie sich Förderprojekte der Stiftung „Lebendige Stadt“ weiterentwickeln. In dieser Journalausgabe führen wir Sie nach Leipzig, wo 2003 der neugestaltete Nikolaikirchhof seine große Premiere feierte. Was sich seitdem getan hat, lesen Sie ab Seite 26.

Groß war der Jubel in Hamburg, als der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) im März verkündete, sich mit der Hansestadt um die Ausrichtung der Olympischen und Paralympischen Sommerspiele 2024 zu bewerben. Warum die Chancen, Gastgeber der Spiele zu werden, für die Hansestadt gut stehen und welche positiven Effekte möglich wären, erläutert DOSB-Vorstandsvorsitzender Dr. Michael Vesper auf Seite 38.

Weltbekannt durchs Bier, verrufen als schmutzige Industriemetropole: Die

tschechische Stadt Pilsen ist in diesem Jahr Kulturhauptstadt Europas. Wie die Stadt ihr Image mit Kunst, Kultur und Kreativität aufpoliert, lesen Sie auf Seite 24.

Außerdem stellen wir Ihnen in dieser Journalausgabe das Fassaden-Projektionsfestival „Genius Loci“ in Weimar vor (Seite 28). Wir zeigen, was sich hinter der Idee der Repair-Cafés verbirgt (Seite 30), warum das Straßenmagazin Hinz&Kunzt so beliebt und erfolgreich ist (Seite 32) und welche Chancen Paris hat, seine Dächer zum Weltkulturerbe werden zu lassen (Seite 34).

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Links:
Der Neubau des Whitney-Museums in New York wurde von Renzo Piano entworfen.

Großes Titelbild:
Inklusionsgipfel am „Runden Tisch“ in Köln.

Kleines Titelbild:
Die Dächer von Paris – bald Weltkulturerbe?

Die Stiftung „Lebendige Stadt“

Stiftungsrat

Vorsitzender:
 Dr. Hanspeter Georgi,
 Minister für Wirtschaft
 und Arbeit a.D. Saarland

Weitere Mitglieder:
 Dr. Stephan Articus,
 Hauptgeschäftsführer Deutscher Städtetag
 Dr. Gregor Bonin,
 Beigeordneter Düsseldorf
 Rolf Buch,
 Vorstandsvorsitzender
 Deutsche Annington Immobilien
 Olaf Cunitz,
 Bürgermeister Frankfurt am Main
 Dr. Karl-Heinz Daehre,
 Minister Landesentwicklung
 und Verkehr a.D. Sachsen-Anhalt
 Garrelt Duin,
 Minister für Wirtschaft, Energie, Industrie,
 Mittelstand und Handwerk NRW
 Raimund Ellrott,
 GMA Gesellschaft für Markt
 und Absatzforschung
 Dr. Alexander Erdland,
 Vorstandsvorsitzender Wüstenrot &
 Württembergische AG
 Arved Fuchs,
 Polarforscher
 Andreas Geisel,
 Senator für Stadtentwicklung
 und Umwelt Berlin
 Dr. Monika Griefahn,
 Direktorin Umwelt und
 Gesellschaft AIDA Cruises
 Dr. Herlind Gundelach, MdB,
 Senatorin für Wissenschaft
 und Forschung a.D. Hamburg
 Hendrik Hering, MdL,
 Staatsminister a.D. Rheinland-Pfalz
 Joachim Herrmann, MdL,
 Bayerischer Staatsminister des Innern,
 für Bau und Verkehr
 Susanne Heydenreich,
 Intendantin Theater der Altstadt Stuttgart
 Dr. Eckart John von Freyend,
 Aufsichtsratsvorsitzender
 Hamborner Reit AG
 Burkhard Jung,
 Oberbürgermeister Leipzig
 Prof. Dr. Harald Kächele,
 Bundesvorsitzender Deutsche Umwelthilfe
 Folkert Kiepe,
 Beigeordneter Deutscher Städtetag a.D.
 Maik Klokow,
 Geschäftsführer „Mehr! Entertainment“

Matthias Kohlbecker,
 Kohlbecker Architekten & Ingenieure
Prof. Dr. Rainer P. Lademann,
 Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner
Lutz Lienenkämper, MdL,
 Parl. Geschäftsführer
 CDU-Landtagsfraktion NRW
Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup,
 Staatssekretär für Bauen und Wohnen Berlin
Johannes Mock-O'Hara,
 Inhaber Johannes Mock-O'Hara Consulting
Ingrid Mössinger,
 Generaldirektorin
 Kunstsammlungen Chemnitz
Klaus-Peter Müller,
 Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank AG
Aygül Özkan,
 Geschäftsführerin DB Kredit Service
Helma Orosz,
 Oberbürgermeisterin a.D. Dresden
Reinhard Paß,
 Oberbürgermeister Essen
Burkhard Petzold,
 Geschäftsführer F.A.Z. GmbH
Gisela Piltz,
 Mitglied FDP-Bundesvorstand
Matthias Platzeck,
 Ministerpräsident a.D. Brandenburg
Jürgen Roters,
 Oberbürgermeister Köln
Dr. Thomas Schäfer, MdL,
 Finanzminister Hessen
Prof. Dr. Wolfgang Schäfers,
 Universität Regensburg
Josef Schmid,
 Zweiter Bürgermeister München
Bärbel Schomberg,
 CEO und Gesellschafterin Schomberg & Co.
 Real Estate Consulting
Edwin Schwarz,
 Dezernent für Planen, Bauen, Wohnen und
 Grundbesitz a.D. Frankfurt/Main
Prof. Dr. Burkhard Schwenker,
 Aufsichtsratsvorsitzender Roland Berger
 Strategy Consultants
Ullrich Sierau,
 Oberbürgermeister Dortmund
Prof. Christiane Thalgot,
 Stadtbaurätin i.R. München
Dr. Bernd Thiemann,
 Aufsichtsratsvorsitzender a.D. HRE Holding
Markus Ulbig, MdL,
 Innenminister Sachsen
Prof. Jörn Walter,
 Oberbaudirektor Hamburg
Prof. Dr. Martin Wentz,
 Geschäftsführer Wentz & Co.
Prof. Götz W. Werner,
 Gründer und Aufsichtsratsmitglied
 dm-drogerie markt
Dr. Joachim Wieland,
 CEO Aurelis Real Estate

Kuratorium

Vorsitzender:
 Alexander Otto,
 Geschäftsführungsvorsitzender ECE
Stellvertretender Vorsitzender:
 Wolfgang Tiefensee,
 Minister für Wirtschaft, Wissenschaft
 und Digitale Gesellschaft Thüringen,
 Bundesminister a.D.
Weitere Mitglieder:
 Torsten Albig, MdL,
 Ministerpräsident Schleswig-Holstein
 Prof. Dr. Willi Alda,
 Universität Stuttgart
 Jan Bettink,
 Vorstandsvorsitzender Berlin Hyp
 Dr. Eva Lohse,
 Oberbürgermeisterin Ludwigshafen,
 Präsidentin Deutscher Städtetag
 Hildegard Müller,
 Vorsitzende Hauptgeschäftsführung Bundes-
 verband Energie- und Wasserwirtschaft e.V.
 Dr. Dieter Salomon,
 Oberbürgermeister Freiburg i.B.
 Prof. Dr. Wolfgang Schuster,
 Oberbürgermeister a.D. Stuttgart
 Dr. Michael Vesper,
 Vorstandsvorsitzender Deutscher
 Olympischer Sportbund

Vorstand

Vorsitzender:
 Dr. Andreas Mattner,
 Präsident ZIA Deutschland,
 Geschäftsführer ECE
Weitere Mitglieder:
 Michael Batz,
 Theatermacher und Szenograf
 Friederike Beyer,
 Geschäftsführerin Beyer PR Event
 Dr. h.c. Peter Harry Carstensen,
 Ministerpräsident a.D. Schleswig-Holstein
 Gerhard Fuchs,
 Staatsrat für Stadtentwicklung
 und Umwelt a.D. Hamburg
 Robert Heinemann,
 GF Lebendige Stadt Veranstaltungs GmbH
 Prof. Dr. Dittmar Machule,
 Em. Professor HafenCity Universität
 Hamburg, Department Stadtplanung
 Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma,
 Oberbürgermeister a.D. Köln

Impressum

Journal „Lebendige Stadt“
 Nr. 30/Juni 2015

Herausgeber:
 Stiftung „Lebendige Stadt“
 Saseler Damm 39
 22395 Hamburg

Redaktion:
 Ralf von der Heide
 (Chefredakteur, verantw.),
 Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)

Autoren dieser Ausgabe:
 Joachim Göres
 (Freier Journalist),
 Dr. Wolfgang Hocquél
 (Geschäftsführer Kulturstiftung Leipzig),
 Corinne Schmid
 (Journalistin),
 Danuta Schmidt
 (Journalistin),
 Dr. Michael Vesper
 (Vorstandsvorsitzender Deutscher
 Olympischer Sportbund)

Sitz der Redaktion:
 Saseler Damm 39
 22395 Hamburg
 Tel: 040/60876173
 Fax: 040/60876187
 Internet: www.lebendige-stadt.de
 E-Mail: redaktion@lebendige-stadt.de

Art Direction und Layout:
 Heike Roth

Druck:
 Westdeutsche Verlags- und
 Druckerei GmbH
 Kurhessenstraße 4-6
 64546 Mörfelden-Walldorf

Auflage:
 20.000 Exemplare
 Das Journal „Lebendige Stadt“
 erscheint zweimal im Jahr.



Inhalt



6
Runder Tisch am Rhein:
 Auf Einladung der Stiftung
 „Lebendige Stadt“ diskutierten
 in Köln rund 40 Experten
 über Inklusion und inklusive
 Quartiersentwicklungen.



28
Lasst Wände sprechen:
 In Weimar werden Fassaden
 von populären Gebäuden wie
 dem Deutschen National-
 theater einmal im Jahr in den
 Abendstunden zur
 öffentlichen Leinwand.



16
Offen und tolerant:
 Im Interview mit dem Journal
 „Lebendige Stadt“ spricht
 Städtetagspräsidentin
 Dr. Eva Lohse über die desaströse
 Finanzsituation vieler Städte
 und über die Integration
 von Flüchtlingen und
 Asylbewerbern.



30
Der Spaß am Reparieren:
 Kaputte Gegenstände gemein-
 sam reparieren – die Idee der
 Repair-Cafés findet europä-
 weit immer mehr Anhänger.



19
Armselige Stadträume:
 Wissenschaftler, Praktiker
 und Baudezernenten fordern
 eine bessere Ausbildung
 von Architekten, Stadt- und
 Verkehrsplanern.



32
Eine Zeitung als Mutmacher:
 Für 530 Zeitungsverkäufer
 ist das Hamburger
 Straßenmagazin *Hinz&Kunzt*
 ein Rettungsanker, der
 ihrem Leben Halt gibt.



20
Stiftungskongress 2015:
 Unter dem Leitthema „Die
 elektromobile Stadt“ veran-
 staltet die Stiftung „Lebendige
 Stadt“ im September ihre dies-
 jährige Jahreskonferenz auf
 dem Campus des Europäischen
 Energieforums in Berlin.



34
Paris von oben:
 In der französischen
 Hauptstadt gibt es Pläne,
 die Dächer der Metropole
 zum Unesco-Weltkulturerbe
 adeln zu lassen.



24
Pilsen öffnet sich:
 Die tschechische
 Biermetropole erwacht
 als Europäische
 Kulturhauptstadt 2015 aus
 ihrem Dornröschenschlaf.



38
Spiele am Wasser:
 Der Vorstandsvorsitzende des
 Deutschen Olympischen
 Sportbundes, Dr. Michael Vesper,
 sieht gute Chancen, die
 Sommerspiele 2024 oder 2028
 nach Hamburg zu holen.



26
Ort der Besinnung:
 Der Nikolaikirchhof in Leipzig
 wurde 2003 als Förderprojekt
 der Stiftung „Lebendige Stadt“
 neu gestaltet – heute ist der
 Platz ein viel besuchter Ort im
 Herzen der Stadt.

3	Editorial
4	Stiftungsgremien
4	Impressum
14 + 36	Stadtnachrichten



VON RALF VON DER HEIDE

Inklusionsgipfel am „Runden Tisch“ in Köln

Zu ihrem ersten „Runden Tisch“ hat die gemeinnützige Stiftung „Lebendige Stadt“ am 8. April 2015 rund 40 Experten nach Köln eingeladen. Thema der Beratungen am Rheinufer war die „Inklusive Quartiersentwicklung“: Wie müssen sich die Städte entwickeln, um angesichts der demografischen Veränderungen zukünftigen Anforderungen gerecht zu werden?



Nach der Begrüßung am Rheinufer (Bild Seite 6/7) tagte der Inklusionsgipfel am „Runden Tisch“ beim Landschaftsverband Rheinland in Köln.

Besonders im Fokus steht dabei das bedarfsgerechte Zusammenleben von Menschen, unabhängig ihres Geschlechts und Alters, ihrer Religion und Sprache oder ihrer sozialen Stellung“, sagte Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“. Auch körperliche oder geistige Beeinträchtigungen sowie Neigungen, Interessen und Fähigkeiten sollten bei der Neuentwicklung von Quartieren gleichberechtigt berücksichtigt werden. Der Begriff Inklusion sei somit in der Stadtentwicklung weiter zu fassen und gehe über Bildung und Barrierefreiheit hinaus, unterstrich Otto zum Auftakt der Diskussionsrunde, die vom ehemaligen saarländischen Wirtschaftsminister Dr. Hanspeter Georgi geleitet wurde.

Doch auch darum geht's: Bordsteinkanten, Kopfsteinpflaster oder Trep-

pen – für Menschen mit Behinderung können derlei Hindernisse schnell zu unüberwindlichen Barrieren werden. „Vielleicht muss ein Oberbürgermeister sich mal in den Rollstuhl setzen und begreifen, was es heißt, durch das Pflaster einer Altstadt zu müssen“, sagte Leistungsschwimmerin Kirsten Bruhn, die bei Paralympics mehrfach Gold gewann. Auch die ehemalige Bundesministerin Prof. Dr. Ursula Lehr forderte eine „präventive Umweltgestaltung“, die mobilitätseingeschränkte Gruppen wie Senioren nicht behindere, sondern sie zur Aktivität ermuntere. Manches Mal fehle es in den Quartieren an Selbstverständlichkeiten wie beispielsweise öffentlichen Toiletten, so Lehr.

Frankfurts Bürgermeister Olaf Cunitz sagte, es müsse in den Kommunen darum gehen, im 21. Jahrhundert keine öffentlichen Räume zu bauen,

die einen Teil der Bevölkerung ausschließen. Architekt Kaspar Kraemer sprach sich in diesem Zusammenhang für Lösungen aus, die auch den Wunsch nach ansprechender Gestaltung erfüllen.

» Inklusion ist mehr als Bildung und Barrierefreiheit «

Das Thema inklusive Quartiersentwicklung umfasst jedoch nicht allein den Abbau physischer Barrieren – eine bedeutende Rolle spielt auch die Akzeptanz der Unterschiedlichkeit von Menschen. Die damalige Vizechefin und heutige Präsidentin des Deutschen Städtetags, Dr. Eva Lohse, forderte in diesem Kontext ein Klima der Offenheit und Toleranz. So seien etwa aktuell bei der Aufnahme von Flüchtlingen und Asylbewerbern un-

populäre und schwierige Debatten zu führen. Nach Auffassung von Staatsministerin Aydan Özoğuz muss die Bevölkerung vor Ort viel stärker mit einbezogen werden. Özoğuz lobte ausdrücklich die „vielen zehntausend Menschen“, die sich bereits engagierten.

Nurhan Soykan, Generalsekretärin des Zentralrats der Muslime, sprach sich bei der inklusiven Quartiersentwicklung für eine „gute Durchmischung“ der Bevölkerungsgruppen aus. Sie wünsche sich unter anderem mehr Moscheen in den Zentren der Städte. Nicht nur als Ort der Religionsausübung sei eine Moschee von Bedeutung. Vielmehr erfülle sie auch eine wichtige Funktion als Treffpunkt, sagte Soykan.

Einen weiteren Aspekt brachte der Vorstandsvorsitzende des Deutschen



Diskussion zum Thema „Inklusive Quartiersentwicklung“: (von links) Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Dr. Eva Lohse (im April Vizepräsidentin Deutscher Städtetag) und Dr. Michael Vesper (Vorstandsvorsitzender Deutscher Olympischer Sportbund).



Aydan Özoğuz (MdB, Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin als Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration) und Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“).



Kirsten Bruhn (Leistungsschwimmerin, Goldgewinnerin bei den Paralympics 2004, 2008 und 2012).



Frank Schätzing (links / Schriftsteller und Autor) und Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma (Oberbürgermeister a.D. Köln).



Von links: Adolf Bauer (Präsident Sozialverband Deutschland), Prof. Dr. Ursula Lehr (Bundesministerin a.D. und Vorsitzende Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen) und Kaspar Kraemer (Architekt).



Arved Fuchs (Polarforscher).



Prof. Dr. Willi Alda (Universität Stuttgart) und Bärbel Schomberg (CEO Schomberg & Co. Real Estate).

Olympischen Sportbundes, Dr. Michael Vesper, in die Diskussion ein. Er betonte die Bedeutung des Sports. So gebe es beispielsweise weltweit kein besseres Programm für Inklusion als Paralympics. Denn sie beschleunigten bauliche Veränderungen. Darüber hinaus sei Sport eine einfache Sprache, „die alle schnell verstehen und die Menschen zusammenbringt“.

Fecht-Olympiasiegerin und Weltmeisterin Britta Heidemann erinnerte an die Bedeutung von Sportprojekten. Sie sorgten für ein Miteinander von Jugendlichen unterschiedlicher Nationalität und Religion und vermittelten so auf spielerische Weise Fairness und Respekt.

Auch Kölns Bildungs- und Sportdezernentin Dr. Agnes Klein unterstrich die „gesellschaftliche Kraft“ der Sportvereine. Für junge Migranten sei in Köln außerdem ein Schulpatenprogramm gestartet worden, das in

Zusammenarbeit mit der Universität zu Köln umgesetzt werde.

Schriftsteller und Autor Frank Schätzing mahnte bei der gesamten Debatte um Inklusion einen unbefangenen Umgang miteinander an. Man müsse lernen, sich in andere Menschen hineinzusetzen und die Vielseitigkeit unserer Gesellschaft als Bereicherung zu begreifen – und nicht „als notwendiges Übel“, so Schätzing.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat bereits mehrere Projekte zur inklusiven Quartiersentwicklung gefördert und Bundeswettbewerbe ausgelobt, mit denen u. a. die „seniorenfreundlichste und barrierefreiste Stadt“ prämiert wurde. Die Impulse des „Runden Tisches“ werden in die Stiftungsarbeit einfließen.

„Aufgrund der fachlich kompetenten und heterogenen Zusammensetzung

des Runden Tisches kamen in der Diskussion unterschiedlichste Sichtweisen und Anregungen zur Sprache. Dieser Input wird unsere Stiftungsarbeit bereichern, und wir werden jetzt beraten, wie wir die Ergebnisse den Städten in geeigneter Form zugänglich machen können“, so Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Weitere Zitate vom Kölner Inklusionsgipfel sind auf der folgenden Doppelseite und im Internet unter www.lebendige-stadt.de zusammengestellt. Zu den Teilnehmern am „Runden Tisch“ gehörten außerdem Prof. Dr. Willi Alda (Universität Stuttgart), Michael Batz (Theatermacher und Szenograf), Adolf Bauer (Präsident Sozialverband Deutschland), Jan Bettink (Vorstandsvorsitzender Berliner Hyp), Friederike Beyer (Geschäftsführerin Beyer PR Event), Dr. h.c. Peter Harry Carstensen (Ministerpräsident a.D. Schleswig-Holstein), Lothar Flemming (Fachbereichs-

leiter Landschaftsverband Rheinland), Arved Fuchs (Polarforscher), Gerhard Fuchs (Staatsrat a.D. Hamburg), Dr. Herlind Gundelach (MdB, Senatorin a.D. Hamburg), Robert Heinemann (Senior Director ECE), Maik Klokow (Geschäftsführer Mehr! Entertainment), Prof. Dr. Rainer P. Lademann (Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner), Lutz Lienenkämper (MdL, Staatsminister a.D.), Prof. Dr. Dittmar Machule (Em. Professor HafenCity Universität Hamburg), Aygül Özkan (DB Kredit Service GmbH), Jürgen Roters (Oberbürgermeister Köln), Prof. Dr. Johannes Schädler (Universität Siegen), Dr. Thomas Schäfer (MdL, Finanzminister Hessen), Bärbel Schomberg (CEO Schomberg & Co. Real Estate), Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma (Oberbürgermeister a.D. Köln), Edwin Schwarz (Dezernent a.D. Frankfurt/Main), Dr. Bernd Thiemann (Aufsichtsratsvorsitzender HRE Holding AG) und Dr. Joachim Wieland (CEO Aurelis Real Estate).



Olaf Cunitz (Bürgermeister Frankfurt am Main) und Friederike Beyer (Geschäftsführerin Beyer PR Event).



Moderator der Diskussionsrunde: Dr. Hanspeter Georgi (Wirtschaftsminister a.D. Saarland).



Britta Heidemann (Olympiasiegerin im Fechten).



Aygül Özkan (Ministerin a.D., Geschäftsführerin DB Kredit Service) und Dr. Thomas Schäfer (MdL, Finanzminister Hessen).



Von links: Nurhan Soykan (Generalsekretärin Zentralrat der Muslime Deutschland) und Dr. Herlind Gundelach (MdB, Senatorin a.D. Hamburg).



Dr. Agnes Klein (Dezernentin für Bildung, Jugend und Sport, Köln) und Prof. Dr. Rainer P. Lademann (Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner).



Prof. Dr. Johannes Schädler (Universität Siegen).



Von links: Lutz Lienenkämper (MdL, Staatsminister a.D.) und Lothar Flemming (Fachbereichsleiter Landschaftsverband Rheinland).

Nurhan Soykan
Generalsekretärin Zentralrat der Muslime
„Mich würde es freuen, wenn es mehr Moscheen in den Zentren gibt – und die Menschen dort auch andere Möglichkeiten haben, ihre Zeit zu verbringen.“

Kaspar Kraemer
Architekt
„In der ganzen Frage von Inklusion und Integration darf der Aspekt der Gestaltung nicht aus dem Blick fallen.“

Prof. Dr. Ursula Lehr
Bundesministerin a.D.,
Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen
„Die Umwelt muss so sein, dass sie einerseits Barrieren ausräumt, andererseits aber auch zur Aktivität ermuntert.“

Adolf Bauer
Präsident Sozialverband Deutschland
„Verschiedenheit ist normal. Wir alle sind verschieden – zum Glück.“

Britta Heidemann
Fecht-Olympiasiegerin
„Ich glaube, dass der Sport ein super Vehikel sein kann, um Inklusion oder Integration zu fördern.“

Kirsten Bruhn
Schwimmerin, Paralympics-Siegerin
„Vielleicht muss ein Oberbürgermeister sich mal in den Rollstuhl setzen und begreifen, was es heißt, durch das Pflaster einer Altstadt zu müssen.“

Dr. Michael Vesper
Vorstandsvorsitzender Deutscher Olympischer Sportbund
„Inklusion geht im Sport relativ leicht, weil Sport eine eigenständige Sprache ist.“

Dr. Eva Lohse
seit Juni 2015 Präsidentin Deutscher Städtetag
„Wir müssen und wollen ein Klima der Offenheit und Toleranz schaffen, damit sich alle Menschen in ihrer Verschiedenheit wohlfühlen und entfalten können.“

Aydan Özoğuz
Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
„Wir alle müssen wachsam sein und schauen, wie man gerade die Mitte der Gesellschaft wachrütteln kann.“



Arved Fuchs
Polarforscher
„Es ist wichtig, die Bordsteinkanten in den Köpfen zu ebnen.“

Olaf Cunitz
Bürgermeister Frankfurt am Main
„Wir können nicht im 21. Jahrhundert einen öffentlichen Raum neu bauen, der per se Teile der Bevölkerung ausschließt.“

Dr. Agnes Klein
Dezernentin für Bildung, Jugend und Sport, Köln
„50 Prozent der Zugewanderten sind Kinder und Jugendliche. Wir haben jetzt die einmalige Chance, diese Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern zu erreichen.“

Prof. Dr. Rainer P. Lademann
Dr. Lademann Et Partner
„Barrierefreiheit ist nicht nur ein Thema für behinderte Menschen, sondern betrifft auch alle, die zum Beispiel mit einem Kinderwagen unterwegs sind.“

Prof. Dr. Johannes Schädler
Universität Siegen
„Inklusive Quartiersentwicklung ist ein konflikthafter Prozess.“

Prof. Dr. Willi Alda
Universität Stuttgart
„Viele der Flüchtlinge werden das Land nicht mehr verlassen.“

Frank Schätzing
Schriftsteller und Autor
„Die Probleme haben wir, weil wir vielfach nicht in der Lage sind, uns in den anderen hineinzusetzen.“

Aygül Özkan
Ministerin a.D.
„Viele der älteren Migranten, die vor vielen Jahren gekommen sind, könnten aus ihrer eigenen Empathie und Erfahrung heraus als Integrationsmittler gewonnen werden.“



Das Whitney Museum of American Art in New York beherbergt mehr als 21.000 Werke von Künstlern wie Jackson Pollock, Willem de Kooning oder Edward Hopper.



Werner-Otto-Preis 2015: Die Preisverleihung fand im Rahmen eines Senatsempfangs im Hamburger Rathaus statt.

Fotos: Alexander Otto Sportstiftung / Stadt Leipzig / Nic Lehoux (Whitney Museum of American Art)

Stadtnachrichten

Tempel der Kunst: Das neue Whitney-Museum

New York hat einen neuen Lieblings-treffpunkt: Im hippen Meatpacking-District hat im Mai das Whitney Museum of American Art sein neues Zuhause eröffnet. Geplant wurde der Museumsneubau vom italienischen Stararchitekten Renzo Piano. Das Whitney-Museum gilt als Ikone unter den US-Museen. Es beherbergt mehr als 21.000 Werke von Künstlern wie Jackson Pollock, Willem de Kooning oder Edward Hopper. Museumsgründerin Gertrude Vanderbilt-Whitney hatte das Haus 1931 mit 600 Werken aus ihrem Privatbesitz eröffnet. Der Neubau verfügt über drei Mal so viel Platz wie das alte Whitney-Museum. Auf acht Etagen bieten viele Terrassen spektakuläre Ausblicke auf Manhattan und den Hudson River. Auch der alte Museumsstandort auf der Upper East Side wird weiter genutzt: Ab März 2016 wird das Haus zur Zweigstelle des Metropolitan Museum.

Auszeichnung: UN-Dekade Biologische Vielfalt

Das von der Stiftung „Lebendige Stadt“ geförderte Projekt „Natur in graue Zonen“ ist als offizielles Projekt der UN-Dekade Biologische Vielfalt ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung wird an Projekte verliehen, die sich in nachahmenswerter Weise für die Erhaltung der biologischen Vielfalt einsetzen. Das von dem Wissenschaftsladen Bonn e.V. initiierte Projekt hat in Zusammenarbeit mit Unternehmen in drei Pilotstädten innerstädtische Firmengelände teilweise entsiegelt und naturnah gestaltet. Die neu gewonnenen Grünflächen tragen zu einer lebenswerten Stadt bei.

Lübeck: Europäisches Hansmuseum eröffnet

Nach dreijähriger Bauzeit ist Ende Mai in Lübeck das Europäische Hansmuseum eröffnet worden. Das Museum zeigt die Entwicklung der Hanse zur wirtschaftlichen und politischen Macht, die bis ins 17. Jahrhundert den Fernhandel in Nordeuropa beherrscht hat. Dem Städtebund gehörten zeitweise bis zu 200 Städte

von den Niederlanden bis ins Baltikum, von Schweden bis nach Deutschland an. „Wir haben Schlüsselszenen der Hansegeschichte in Nowgorod, Brügge, Bergen, London und natürlich auch in Lübeck szenisch dargestellt“, sagte Museumsplaner Andreas Heller. Diese Rekonstruktionen basierten auf dem aktuellen Forschungsstand und seien so historisch wie möglich nachgebildet.

126 Teilnehmer bewerben sich um Stiftungspreis

In diesem Jahr sind 126 Bewerber dem Aufruf der „Lebendigen Stadt“ gefolgt und haben sich um den Stiftungspreis zum Thema „Das vorbildlichste öffentliche Bauprojekt“ beworben. Über den Wettbewerbssieger entscheidet eine Fachjury unter Leitung des Architekten Kaspar Kraemer. Verliehen wird die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung am 16. September 2015, am Vorabend der diesjährigen Stiftungskonferenz „Die elektromobile Stadt“ auf dem Campus des Europäischen Energieforums (EUREF) in Berlin (dazu auch der Bericht ab Seite 6).

Leipzig: Mehr Licht für Bahnunterführung

Dank der Förderung der Stiftung „Lebendige Stadt“ hat sich jetzt auch in Leipzig die Unterführung an der Lützowstraße von einem dunklen Angstraum zu einem echten Hingucker verwandelt. Im Rahmen ihres bundesweiten Illuminationsprogramms für Bahnunterführungen hat die Stiftung „Lebendige Stadt“ insgesamt 31 Tunnel in 24 Städten in neuem Licht erstrahlen lassen. Für diese Initiative wurde die „Lebendige Stadt“ zum Bundessieger in der Kategorie „Kultur“ beim Wettbewerb „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen 2013/14“ gekürt (das Journal berichtete). Um weitere Städte zum Nachahmen zu inspirieren, hat die Stiftung ein Handbuch veröffentlicht. Darin werden u. a. fünf ausgewählte Best-Practice-Beispiele inklusive Planungs- und Umsetzungsprozess beschrieben. Das Handbuch von den Autoren Gerhard Fuchs, Michael Batz und Rando Aust trägt den Titel: „Die künstlerische Illumination von Bahnunterführungen – Öffentliche Räume aufwerten, Sicherheitsempfinden er-

höhen, Energieverbrauch senken, Kosten reduzieren“. Es kann bei der Stiftung bestellt oder im Internet unter www.lebendige-stadt.de heruntergeladen werden.

Werner-Otto-Preis fördert Behindertensport

Die Alexander Otto Sportstiftung hat zum fünften Mal den mit insgesamt

30.000 Euro dotierten Werner-Otto-Preis im Hamburger Behindertensport verliehen. Ausgezeichnet wurde das inklusive Sportangebot der Gretel-Bergmann-Schule in Hamburg-Allermöhe. Die Jury würdigte die Initiative der Gretel-Bergmann-Schule, weil sie ein Beispiel für gelebte Inklusion im Schulsport sei und ihre Initiatoren dabei großartiges Engagement zeig-

ten. Die Auszeichnung ist mit einem Preisgeld von 15.000 Euro verbunden. Anerkennungen mit Preisgeldern in Höhe von je 5.000 Euro erhielten die Tanzgruppe Herde für ihr langjähriges inklusives Tanzangebot, der SVE Hamburg von 1880 e.V. für die Übertragung eines erfolgreichen Inklusionskonzeptes auf einen neuen Stadtteil und der Pinneberger Tennisclub e.V. für sein Tennisangebot für geistig behinderte Kinder. Eine Fachjury, der u. a. die Hamburger Paralympic-Siegerin Edina Müller angehörte, kürte die Gewinner. Preiswürdig waren Projekte im Bereich des Behindertensports in Hamburg und der Metropolregion, die zur Inklusion und Förderung behinderter Menschen im Sport beitragen. Die Preisverleihung fand im Rahmen eines Senatsempfangs im Beisein von Sportstaatsrat Karl Schwinke, Alexander Otto sowie rund 150 Gästen aus Hamburgs Sport, Politik, Wirtschaft, Kultur und Medien im Hamburger Rathaus statt.



Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“: Der vorher düstere Tunnel an der Leipziger Lützowstraße hat sich durch die künstlerische Illumination in eine helle Lichtpassage verwandelt.



„Klima der Offenheit und Toleranz“

Dr. Eva Lohse ist seit 2002 Oberbürgermeisterin von Ludwigshafen. Ihr politisches Ansehen reicht weit über die Stadtgrenzen hinaus. So wählte sie der Deutsche Städtetag Mitte Juni zu seiner neuen Präsidentin. Das Journal „Lebendige Stadt“ sprach mit der 59-Jährigen über leere kommunale Kassen, über die Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern sowie über Offenheit und Toleranz.

„Lebendige Stadt“: Frau Dr. Lohse, die Menschen in Ludwigshafen scheinen Ihre Arbeit sehr zu schätzen. Seit 2002 lenken Sie die Geschicke der Stadt als Oberbürgermeisterin. Was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Dr. Eva Lohse: Ich bin in Ludwigshafen am Rhein geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen und kenne deshalb die Stadt sehr gut. Umso mehr habe ich mich über die Wahl und später über die Wiederwahl zur Oberbürgermeisterin in meiner Heimatstadt gefreut. Für mich ist es eine Ehre, die Geschicke der Stadt lenken zu dürfen. Ich glaube, die Menschen spüren, dass mir am Wohl ihrer Heimatstadt etwas liegt. Mein Ziel ist es, dass die Menschen Vertrauen in meine Arbeit haben und Ludwigshafen bei mir in guten Händen wissen. Wichtig ist für mich dabei immer der direkte Kontakt zu den Menschen. Ich glaube, man kann dieses Amt nur gut ausfüllen, wenn man die Menschen in der Stadt mag und wenn man ihnen etwas Gutes tun will.

Haben sich die Anforderungen an Sie als Oberbürgermeisterin im Laufe der Jahre gewandelt?

Die Anforderungen an die Arbeit als Oberbürgermeisterin haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Das liegt vor allem an den finanziellen Rahmenbedingungen, die wir vor Ort praktisch nicht beeinflussen können. Die Finanzsituation der rheinland-pfälzischen Städte ist – wie in vielen anderen Städten auch – desaströs. Entwicklungen in der Stadt können nur noch mit viel Engagement herbeigeführt werden und wenn es gelingt, private Investitionen zu gewinnen. Dafür muss man als Oberbürgermeisterin die Gemeindegrenzen verlassen und überregional für die Stadt werben. Ein weiterer Punkt: Eine nachhaltige Stadtentwicklung ist nur noch im engen Schulterschluss mit den Bürgerinnen und Bürgern zu bewerkstelligen. Damit die Menschen Vertrauen in die Stadtentwicklung haben, muss eine besondere Beteiligungskultur entwickelt werden – gemeinsam mit den Mitarbeitern in der Stadtverwaltung, den Ratsmitgliedern und den Bürgern.

Deshalb hoffe ich, dass es mir gelingt, auf die Menschen zuzugehen, Optimismus und Zuverlässigkeit ausstrahlen und damit Vertrauen zu erwecken.

Seit Mitte Juni sind Sie jetzt auch Präsidentin des Deutschen Städtetags. Was werden die vordringlichen Themen Ihrer Präsidentschaft sein?

Die vordringlichen Themen meiner Präsidentschaft werden sich von denen meines Vorgängers nicht unterscheiden. Wir haben uns auch in der Vergangenheit immer eng abgestimmt, und das wird auch in Zukunft so sein. Das geht auch gar nicht anders, denn die Städte stehen vor großen Herausforderungen und müssen eine Vielzahl von Themen bearbeiten.

Welche Herausforderungen sind das?

Drei Herausforderungen sehe ich als besonders gravierend an. Erstens die Integration der zu uns kommenden Asylbewerber und Flüchtlinge. Wenn es stimmt, dass wir in den nächsten Jahren über 500.000 Menschen integrieren müssen, ist das eine immense Aufgabe. Steht am Anfang die Unter-

» Willkommenskultur kann nicht von oben verordnet werden «

bringung in angemessenen Unterkünften im Mittelpunkt, schließt sich die soziale und psychosoziale Betreuung an. Die Daueraufgabe ist es, mit dem Erlernen der deutschen Sprache eine Integration in den deutschen Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Dies alles sind ungeheure Herausforderungen für die Kommunen, die wir nicht alleine schultern können. Das geht nur mit der Unterstützung des Bundes und der Länder. Und es geht ganz sicher nicht ohne bürgerschaftliches Engagement. Willkommenskultur kann nicht von oben verordnet werden.

Was sehen Sie noch auf der Agenda?

Die zweite große Herausforderung besteht darin, dass sich die Schere

zwischen vermögenden und verschuldeten Kommunen weiter öffnen wird. Die ungebremst steigenden Sozialausgaben belasten die kommunalen Haushalte ungemein. Es gibt verschuldete Kommunen, bei denen reicht die finanzielle Ausstattung schon für die laufende Ausgabenerfüllung nicht aus. Sie müssen Kredite aufnehmen, um Pflichtaufgaben bezahlen zu können. Und das führt dazu, dass die Schulden in diesen Kommunen stetig anwachsen. Dies alles geschieht in Zeiten bester Konjunktur. Diese Entwicklung ist sehr genau zu beobachten und der Bund und vor allem die Länder, die staatsrechtlich für das Wohlergehen ihrer Kommunen in erster Linie verantwortlich sind, sind gefordert, die betroffenen Kommunen aus diesem Teufelskreis zu befreien.

Und drittens?

Das ist der immense Investitionsstau in der städtischen Infrastruktur. Davon ist der Unterhalt der Verkehrswege, also Straßen und Brücken, genauso betroffen wie Investitionen in städtische Gebäude – vom Rathaus über die Stadthalle bis zur Kindertagesstätte. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass der Bund in diesem Zusammenhang die besondere Problematik finanzschwacher Kommunen erkannt hat und ein Sondervermögen in Höhe von 3,5 Milliarden Euro besonders für Kommunen vorgesehen hat, die hohe Kassenkredite, eine hohe Arbeitslosenquote und hohe Ausgaben für Kosten der Unterkunft aufweisen.

Wie wichtig ist das Thema Inklusion für die Städte?

Versteht man das Thema Inklusion in einem weiteren Sinne, bedeutet dies, dass wir in unseren Städten ein Klima der Offenheit und Toleranz schaffen müssen, in dem sich die vielen gegenseitigen Interessen der Menschen, die sich in den Städten treffen, entfalten können. Demografische Entwicklung, Energieversorgung und Klimawandel, Gestaltung des sozialen Miteinanders sind hier die Stichworte, denen sich Städte widmen müssen, damit sie lebenswert bleiben.

Vita:
Dr. Eva Lohse, 1956 in Ludwigshafen geboren, studierte Rechtswissenschaften in Heidelberg, Genf und Freiburg, 1995 Promotion im Bereich Arbeitsrecht. 1987 trat sie in den Landesdienst Rheinland-Pfalz ein und übte verschiedene Tätigkeiten in der Kreisverwaltung Bad Dürkheim, beim Innenministerium Rheinland-Pfalz und beim Polizeipräsidium Ludwigshafen aus. 1996 bis 2001 arbeitete Lohse als Dozentin an der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung in Mannheim. Seit Januar 2002 ist sie die erste direkt gewählte Oberbürgermeisterin der Stadt Ludwigshafen (Wiederwahl 2009). Seit Juni 2015 ist Lohse Präsidentin des Deutschen Städtetags, wo sie zuvor seit 2013 das Amt der Vizepräsidentin ausübte. Dr. Eva Lohse ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter.

Foto: Ulrik Eickentopf

Dr. Eva Lohse – beim Inklusionsgipfel der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Köln.

Ludwigshafen:
Blick vom
Berliner Platz
auf die Kirche
St. Ludwig.



Das Wilhelm-
Hack-Museum
in Ludwigshafen
präsentiert
moderne und
zeitgenössische
Kunst.



Fotos: LUKOM / Stadt Ludwigshafen / Markus Nischk (Coelln Color)

Und Inklusion im engeren Sinne?

Inklusion im engeren Sinne, also die gemeinsame Beschulung von behinderten und nichtbehinderten Kindern, betrifft die Städte als Schulträger, da sie für die baulich notwendigen Veränderungen zuständig sind. Die Städte stellen sich diesen sozialintegrativen Aufgaben, fordern jedoch die jeweiligen Landesregierungen auf, im Rahmen der Änderungen der Schulgesetze den Kommunen für die erforderlichen Umbaumaßnahmen ausreichend Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. An dieser Stelle scheint mir jedoch auch wichtig zu sein, auf die Ängste vor allem unter den Eltern behinderter Kinder einzugehen. Sie befürchten, dass Förderschulen, mit denen sie gute Erfahrungen gemacht haben, zukünftig nicht mehr vorgehalten werden. Ich bin der Auffassung, dass es in Zukunft beides geben muss. Von Seiten der Länder ist auf jeden Fall zu fordern, dass sie für diesen neuen pädagogischen Ansatz auch genügend Lehrerinnen und Lehrer zur Verfügung stellen, damit das System Schule nicht in Gänze überfordert wird.

Wie kann gesichert werden, dass die Kommunen ausreichend finanzielle Mittel für gutes Personal zur Verfügung haben?

Die öffentliche Hand hat sich schon immer im Wettbewerb zu den Arbeitsplatzangeboten in der freien Wirtschaft befunden. Bei guter Konjunktur ist die öffentliche Hand vielfach nicht in der Lage, entsprechende Vergütungen zu leisten. Wichtig ist deshalb, dass die Attraktivität des Arbeitsplatzes im öffentlichen Dienst durch andere, so genannte weiche Faktoren bestimmt wird, wie beispielsweise Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Homeoffice-Arbeitsplätze, Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, besondere Formen der Teilzeit.

Schließlich ist es unabdingbar, dass insbesondere auch bei der Beamtensbesoldung die Tariferhöhungen des öffentlichen Dienstes übernommen werden, um gerade diese Positionen attraktiv zu halten.

Ein großes Thema ist die energetische Gebäudesanierung. Hier gibt es das Konzept der Klimaquartiere. Hat der Städtetag schon eigene Erfahrungen damit gesammelt?

Es gibt einzelne Städte, die damit Erfahrungen haben oder gerade ihre Erfahrungen machen, und natürlich ist der Städtetag auch ein Rahmen, in dem wir unsere Erfahrungen austauschen. Ich glaube, dass das ein interessanter Ansatz ist, weil da eine Kommune, die ja in der Regel auch Eigentümerin einer Wohnungsbaugesellschaft und eines Versorgungunternehmens ist, ihre Stärken ausspielen kann. Aber auch da gilt, dass man außerdem externe Partner und vor allem die Bürger mit ins Boot holen muss.

Welche Rolle spielt bürgerschaftliches Engagement in unserer Gesellschaft?

Der Wert bürgerschaftlichen Engagements in unserer Gesellschaft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Unsere Gesellschaft wäre um vieles ärmer, wenn sich nicht Bürgerinnen und Bürger für das Gemeinwesen einsetzen würden. In Deutsch-

» Die Stadt muss immer ein Ort der gelebten Demokratie sein «

land übernimmt jeder Dritte eine ehrenamtliche Aufgabe. Die Menschen engagieren sich in Politik, Gesellschaft, im Umweltschutz, in Karnevals- und Sportvereinen, in Kirchen,

Gewerkschaften, Vereinigungen und Verbänden. Ohne dieses ehrenamtliche Engagement wäre das Leben nicht nur in diesen Verbänden, sondern in unserem gesamten Gemeinwesen nicht vorstellbar. Bei alledem darf man jedoch die Freiwilligen nicht überfordern. Es gibt Aufgaben, die muss ein Gemeinwesen hauptsächlich übernehmen. Gerade in der Sozialberatung und -betreuung können hier die Übergänge fließend sein. Aber eines ist unbestritten: Ohne ehrenamtliches Engagement wäre unsere Gesellschaft ärmer und kälter.

Was motiviert Sie, im Kuratorium der Stiftung „Lebendige Stadt“ mitzuarbeiten?

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ engagiert sich für die Zukunft unserer Städte. Jedem Stadtoberhaupt liegt die gute Zukunft seiner Stadt am Herzen. Und die Mitarbeit in der Stiftung ermöglicht einen Gedankenaustausch. Im Kuratorium werden diese Diskussionen gespeist durch neue, innovative Gedankenansätze und auf den Punkt fokussierte Anregungen für die praktische Arbeit. Die Mischung aus Zukunftswerkstatt einerseits und Ideen für die praktische Umsetzung vor Ort andererseits macht für mich den Reiz der Stiftung „Lebendige Stadt“ aus.



Das Interview mit Dr. Eva Lohse führte Ralf von der Heide, Chefredakteur des Journals „Lebendige Stadt“.

Was macht für Sie eine lebendige Stadt aus?

Eine lebendige Stadt erfüllt die Erwartungen, die die Bürger an das Gemeinwesen haben. Zwei von drei Menschen leben in Deutschland in Städten, weil sie hier Arbeit finden, weil sich hier viele Menschen unterschiedlicher Herkunft treffen, weil das Freizeit- und kulturelle Angebot vielfältig ist. Kurz gesagt: Weil sie die Stadt als Ort empfinden, an dem sie ein „gutes Leben“ führen können. Wichtig ist dabei, dass sich die Menschen an der Gestaltung des Gemeinwesens beteiligen können. Deswegen muss die Stadt auch immer ein Ort der gelebten Demokratie sein, ein Ort an dem sich beteiligen lohnt. Gut arbeiten und leben können, seine Talente entwickeln und Gemeinschaft erfahren, Vielfalt ermöglichen und in einem Klima der Toleranz seine Kreativität entfalten können – all dies macht ein lebendiges Stadtleben aus.

Haben Sie in Ludwigshafen einen Lieblingsplatz?

Ludwigshafen hat sich in den letzten Jahren zum Rhein hin entwickelt. Es gibt eine schöne Uferpromenade, die in einen Stadtpark mündet. Dieser Weg in den Stadtpark in der Nähe zum Rhein – das ist mein Lieblingsplatz in Ludwigshafen.

VON JOACHIM GÖRES

Armselige Stadträume

Wissenschaftler, Praktiker und Baudezernenten fordern eine bessere Ausbildung von Architekten, Stadt- und Verkehrsplanern.

Häuser ohne anschauliche Straßenschnitte, Autoschneisen in der Innenstadt, vernachlässigte und ungestaltete Stadträume – vor einem Jahr legten sieben Universitäts-Professoren und die Leiter der Bauverwaltung von Hamburg und Köln eine viel diskutierte „Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung“ vor, in der sie die täglich neu entstehenden Sünden bei der Gestaltung des Stadtraums aufzählten und die dafür Verantwortlichen scharf kritisierten: „Architekten planen solitäre Einzelbauten statt den Stadtraum zu ergänzen, in den sie sich einzufügen haben. Stadtplaner planen die Organisation von Prozessen, statt Stadträume zu entwerfen. Verkehrsplaner planen Verkehrs-Trassen, statt Straßen zu entwerfen. Niemand also plant den konkreten Stadtraum. Die Stadt kommt zuletzt.“ Ein Grund für diese Entwicklung („Deutschland war noch nie so wohlhabend, seine Stadträume aber noch nie so armselig“) sehen die Unterzeichner in der nicht ausreichenden Ausbildung an den Hochschulen, wo immer speziellere Dinge der einzelnen Fachdisziplin gelehrt würden und dabei das nötige übergreifende städtebauliche Wissen auf der Strecke bleibe.

Was muss in den Städten also anders gemacht werden, wie sollte die universitäre Ausbildung reformiert wer-

den? Darum ging es auf der Tagung „Die Stadtmacher und ihre Ausbildung“ des Deutschen Instituts für Stadtbaukunst an der TU Dortmund, an der kürzlich in Düsseldorf rund 150 Fachleute teilnahmen, in erster Linie Lehrende aus den Hochschulen, Architekten und Verantwortliche aus den Bauverwaltungen.

„Den Verkehrsplanern ist der Raum egal, den Ingenieuren ist die Ästhetik nicht wichtig, die Stadtplaner haben zu wenig Ahnung von Feinmotorik, Architekten kennen nicht Verfahren und Prozesse, Entwickler blicken nur auf ihre Excel-Tabellen und der Städtebau ist für sie kein Thema“, sagt Franz-Josef Höing, Baudezernent von Köln, und ergänzt: „Köln wächst in den nächsten 15 Jahren um rund 100.000 Menschen. Dafür suchen wir Fachleute, die eine Idee von der Gestaltung des Stadtraums haben und entwerfen können. Hochschulen unterrichten das nicht genug. Und sie bilden zu wenig interdisziplinär aus – die Absolventen brauchen mehr Verständnis für die verwandten Fachdisziplinen.“

Eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Architekten und Stadtplanern wünscht sich auch Jörn Walter, Oberbaudirektor von Hamburg. Er fordert, dass nicht nur auf die Einhaltung bestehender Verordnungen und Ge-

setze bei Bauprojekten geachtet wird, sondern die Qualität der städtebaulichen Lösung im Mittelpunkt stehen müsse. Die Ausbildung der Architekten sei zu stark auf den individuellen Entwurf von Neubauten orientiert, die der Stadtplaner zu stark auf Technik konzentriert. „Unsere Aufgabe aber ist es, die bestehende Nachkriegsinfrastruktur neu zu gestalten“, sagt Walter. Sollten im Architektur- bzw. Stadtplanungsstudium dafür nicht die Voraussetzungen geschaffen werden, so sei die Schaffung eines eigenen Studienganges Städtebau eine Alternative.

Christoph Mäckler, Professor für Architektur und Städtebau an der TU Dortmund sowie Direktor des Deutschen Instituts für Stadtbaukunst, kritisierte, dass die Architektur-Absolventen keine Ahnung von Umwelt- und Sozialwissenschaften hätten. Aktuelle Probleme wie die Auswirkungen des Klimawandels oder den Zuzug von Migranten, bei denen auch die Architekten gefragt seien, könnten sie mit ihrem Wissen nicht lösen.

Angesichts der Verschlankung der Studiengänge durch die Bologna-Reform plädiert Barbara Ettinger-Brinkmann, Präsidentin der Bundesarchitektenkammer, für Mindeststandards. „Mindestens fünf Jahre Ausbildung und zwei Jahre Praxis

sind nötig und bei den Architekten auch weitgehend erreicht. Bei den Stadtplanern und Innenarchitekten ist dies noch nicht der Fall, aber wir setzen uns dafür ein.“ Sie appelliert an die 130.000 Stadtplaner und Architekten in Deutschland, sich stärker in die kommunalpolitische Diskussion einzumischen: „Wir müssen die Bürger stärker für konstruktive Lösungen gewinnen. Und wir müssen die Investoren beeinflussen. Wo Gewinnmaximierung vor den Interessen der Stadt steht, gibt es heftige Kontroversen, aus denen wir uns nicht heraushalten können.“

Das Institut für Stadtbaukunst zeigt in einer Wanderausstellung Fotos von Plätzen – aus verschiedenen Großstädten werden je zwei Fotos präsentiert, aufgenommen in den 1950er Jahren und aus derselben Perspektive heute. In der Gegenüberstellung wird deutlich, dass u.a. durch die Verbreiterung der Fahrbahnen, den Abriss von Gründerzeithäusern oder die Zerschneidung durch breite Straßenbahntrassen die Plätze viel von ihrer einstigen Attraktivität als Treffpunkt und öffentlicher Raum verloren haben. Die Ausstellung ist noch in München (Juli-September), Dresden (September/Oktober) und Frankfurt/Main (November/Dezember) zu sehen. Näheres unter www.stadtbaukunst.tu-dortmund.de



Bild aus der Ausstellung: Der Bahnhofplatz in Bonn 1955.



Der Bahnhofplatz in Bonn 2011.

Foto: Detlef Podehl



Auf dem EUREF-Campus können bis zu 50 Elektroautos gleichzeitig geladen werden.



Spektakulärer Tagungsort: die Kuppel im Gasometer auf dem EUREF-Campus in Berlin.



Die Konferenzteilnehmer werden die Herausforderungen und Chancen der „elektromobilen Stadt“ erörtern.

Fotos: Norbert Weidemann / EUREF / Curtius Lütten (Montage)

VON RALF VON DER HEIDE

Kongress 2015: „Die elektromobile Stadt“

Wie schaffen Städte die Infrastruktur für eine Million Elektroautos? Wer muss bei der Elektromobilität vorangehen? Und wie viel Emissionen lassen sich durch Elektromobilität vermeiden? Mit diesen zentralen Fragen befasst sich der 15. internationale Stiftungskongress, zu dem die „Lebendige Stadt“ am 17. September 2015 nach Berlin auf den Campus des Europäischen Energieforums (EUREF) einlädt.

Bis zum Jahr 2020 sollen in Deutschland eine Million Elektrofahrzeuge zugelassen sein – so das ehrgeizige Ziel der Bundesregierung. Die Automobilindustrie hat vorgelegt und verschiedene E-Fahrzeuge zur Serienreife gebracht. Doch die Menschen zögern: Hohe Anschaffungskosten, zu wenig Ladestationen und eine geringe Reichweite sind nur

einige Bedenken, die sie davon abhalten, auf ein Elektroauto umzusteigen.

Auf der Berliner Städtekonferenz werden hochkarätige Fachreferenten aus Kommunen, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Herausforderungen auf dem Weg zu einer „elektromobilen Stadt“ erörtern. Zu den Referenten gehören u. a. die Präsi-

dentin des Deutschen Städtetags und Oberbürgermeisterin von Ludwigshafen, Dr. Eva Lohse, der Oberbürgermeister der Stadt Aachen, Marcel Philipp, der Präsident des Bundesverbandes eMobilität, Kurt Sigl, die Hauptgeschäftsführerin des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft, Hildegard Müller, der Berliner Staatssekretär für Bauen und

Wohnen, Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup, der Generalbevollmächtigte von Vattenfall, Peter Wasmuth, sowie die Direktorin für Umwelt und Gesellschaft der AIDA Cruises, Dr. Monika Griefahn.

„Zentrale Anliegen unserer Konferenz sind der kommunale Know-how-Austausch und die Präsentation von Best-Practice-Konzepten für eine nachhaltige und zukunftsorientierte Stadtentwicklung“, sagt Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“. Als Schauplatz für den diesjährigen Städtekongress hat die Stiftung wieder einen ganz besonderen Veranstaltungsort ausgewählt: den EUREF-Campus rund um den denkmalgeschützten Gasometer in Berlin-Schöneberg – bekannt durch die ARD-

Talkshow mit Günther Jauch. Bereits der Stiftungskongress 2013 zum Thema „Jungbrunnen Stadt“ hatte dort stattgefunden.

Der ca. 5,5 Hektar große EUREF-Campus sei Impulsgeber für die Energiewende in Deutschland und Standort für Unternehmen aus den Bereichen Energie, Nachhaltigkeit, Umweltschutz und Mobilität, so Reinhard Müller, der das Areal 2007 von den Berliner Gaswerken gekauft hat. Das mehrfach ausgezeichnete intelligente Stadtquartier erfülle bereits heute die Klimaziele der Bundesregierung von 2050. Neben der TU Berlin, die auf dem EUREF-Campus fünf Masterstudiengänge anbietet, haben sich auf dem Gelände international renommierte Unternehmen, Organisationen und Institutio-

nen angesiedelt. Auf dem Campus können 50 Elektroautos gleichzeitig geladen werden – unter anderem an der ersten öffentlich nutzbaren Schnell-Ladestation.

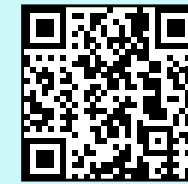
„Für das Kongressthema ‚Elektromobile Stadt‘ haben wir damit den perfekten Veranstaltungsort ausgewählt: Hier wird die intelligente Vernetzung von urbaner Mobilität mit der Energieversorgung von morgen erprobt“, sagt Dr. Andreas Mattner, der als Vorstandsvorsitzender der Stiftung durch das Programm führen wird.

Verleihung des Stiftungspreises

Am Vorabend der Berliner Konferenz verleiht die „Lebendige Stadt“ am

16. September 2015, ebenfalls auf dem EUREF-Campus, ihren mit insgesamt 15.000 Euro dotierten Stiftungspreis. Der diesjährige Wettbewerb steht unter dem Motto „Das vorbildlichste öffentliche Bauprojekt“. Redner und Laudatoren sind u. a. der Architekt und Juryvorsitzende Kaspar Kraemer, DSK-Geschäftsführungssprecher Dr. Marc Weinstock sowie der Bundestagsabgeordnete Oliver Wittke.

Alle weiteren wichtigen Informationen zum Berliner Stiftungskongress „Die elektromobile Stadt“ sowie das detaillierte Programm mit allen Referenten und Themen finden Sie auf den folgenden Seiten dieser Journalausgabe sowie im Internet auf der Stiftungs-Homepage unter www.lebendige-stadt.de.




17. SEPTEMBER 2015 | LOCATION: EUREF-CAMPUS, BERLIN

8.30 Uhr Get-together

9.00 Uhr  **Begrüßung**
DR. ANDREAS MATTNER
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung „Lebendige Stadt“

9.15 Uhr  **Einleitung**
ALEXANDER OTTO
Kuratoriumsvorsitzender
der Stiftung „Lebendige Stadt“

9.30 Uhr  **Elektromobilität auf dem
EUREF-Campus**
REINHARD MÜLLER
Vorstand EUREF AG

9.45 Uhr  **Impulsreferat:
„Städte elektrisieren“**
PROF. BERND THOMSEN
CEO THOMSEN GROUP International

10.10 Uhr  **Auf dem Weg – Elektromobilität
in Deutschland und Berlin-
Brandenburg**
GERNOT LOBENBERG
Leiter der Berliner Agentur für
Elektromobilität eMO

10.30 Uhr Kommunikations- und Kaffeepause

11.00 Uhr  **Status quo der Elektromobilität:
Wo steht Deutschland im
internationalen Vergleich?**
KURT SIGL
Präsident Bundesverband
eMobilität e.V.


11.20 Uhr **Antriebssystem der Zukunft:
Warum auf Elektrotechnik setzen?**

11.40 Uhr  **1 Mio. Elektrofahrzeuge bis 2020 –
überfordert das unsere Städte?**
DR. EVA LOHSE
Präsidentin Deutscher Städtetag,
Oberbürgermeisterin Stadt
Ludwigshafen

12.00 Uhr **Städtischer Raum als begrenzte
Ressource für Mobilität –
Raummanagement als politisches
Steuerungsinstrument?**
**PROF. DR. ENGELBERT LÜTKE
DALDRUP**
Staatssekretär für Bauen und Wohnen,
Berlin


12.30 Uhr Kommunikations- und Mittagspause

13.30 Uhr  **Kopplung der Elektromobilität
an erneuerbare Energien**
PIETER WASMUTH
Generalbevollmächtigter
Vattenfall GmbH


13.50 Uhr  **Ladestationen in privaten Haushalten:
Potentiale für mehr Energieeffizienz**
HILDEGARD MÜLLER
Vorsitzende der Hauptgeschäftsführung
Bundesverband der Energie- und
Wasserwirtschaft e.V.

14.10 Uhr **Podiumsdiskussion: Flottenmix der
Zukunft – wer schreitet voran?**

 **DR. MONIKA GRIEFAHN**
Direktorin für Umwelt & Gesellschaft
AIDA Cruises

 **PROF. DR.-ING. ADOLF MÜLLER-
HELLMANN**
Vorstand VDV-Akademie e.V.


 **MARCEL PHILIPP**
Oberbürgermeister der Stadt Aachen

 **Moderation:
PROF. DR. ANDREAS KNIE**
Geschäftsführer InnoZ GmbH

14.40 Uhr Kommunikations- und Kaffeepause

Was können wir lernen von ...?

15.00 Uhr **N.N.**

15.20 Uhr  **... Elektromobilität in Japan?**
DR. FRAUKE BIERAU
Institut für Innovation und Technik

15.40 Uhr  **Sonderreferat: „Energieeffizienz“**
CHRISTOPHE NUTTALL
Executive Director R 20 –
Regions of Climate Action

16.00 Uhr **Schlussrede**
ÜBERRASCHUNGSREDNER

16.30 Uhr Ausklang



Pilsen öffnet sich

Weltbekannt durchs Bier, verrufen als schmutzige Industriemetropole: Die tschechische Stadt Pilsen ist in diesem Jahr neben Mons in Belgien Kulturhauptstadt Europas und will sich mit Kunst, Kultur und Kreativität ein neues Image geben.

Künstlerischer Leiter des Pilsener Programms ist Petr Forman. Unter dem Motto „Open Up“ hat der Sohn des Starregisseurs Milos Forman mit seinem Team ein Konzept entworfen, das an die kulturellen Traditionen der Stadt anknüpft und Interessenten unterschiedlicher Zielgruppen anspricht – junge Menschen genauso wie Senioren. Über 50 Hauptprojekte und mehr als 600 Veranstaltungen locken seit Januar Besucher in die Stadt.

Mit „leicht zugänglichen Angeboten auf hohem Niveau“ will Forman die Pilsener und ihre Besucher begeistern: Zirkus ohne Tusch und Tiere, ein Auftritt bunter Riesenfiguren der Compagnie Royal de Luxe aus Nantes, ein barocker Musiksommer in verfallenen Land-Kirchen, ein interaktives Riesenkarussell aus Paris, das auf dem Hauptplatz gastiert. Das Programm sieht Forman „an der

Nahtstelle zwischen Attraktion und Kunst“. Epizentrum des Kulturprogramms ist das ehemalige Depot der Pilsener Verkehrsbetriebe, das zum Kreativzentrum „Depo 2015“ umgebaut worden ist.

Eigens für diesen Raum schuf der Bildhauer Čestmír Suška das Ausstellungsprojekt „Restart“ – mit siebzehn monumentalen Installationen aus ausrangierten Bahnhöfen inklusive eines fünfzehn Meter hohen Aussichtsturms. Gleichzeitig läuft in der benachbarten Halle eine große Ausstellung zeitgenössischen Designs mit dem Titel „Domus: Wallfahrtsort des Designs“. Führende ausländische und tschechische Designer befassen sich mit Themen, die mit Pilsen und der Region Pilsen zusammenhängen.

Ein weiterer Ausstellungshöhepunkt des Kulturhauptstadtjahres ist die Maori-Schau des Künstlers Gottfried

Lindauer (1839-1926) in der Westböhmisches Galerie. Lindauer, ein gebürtiger Pilsener und studierter Maler, war 1874 nach Neuseeland ausgewandert. „Seine Seele kehrt erstmals dorthin zurück, wo er geboren wurde, und die Seelen unserer Vorfahren, die er gemalt hat, begleiten ihn“, sagte ein Maori-Ältester. Die Maori glauben, dass ihre Vorfahren in den Bildern weiterleben. Zuvor hatte die einzigartige Schau in der Alten Nationalgalerie in Berlin Station gemacht. Nun wurde sie nach Angaben der Kuratoren um einige Gemälde aus der Pilsener Schaffenszeit Lindauers ergänzt, darunter Porträts von Bürgern der Brauereihochburg.

Reich wurde Pilsen einst mit Handel und Industrie: Maschinenbau, Metallindustrie und eine der größten Brauereien der Welt. 1842 brachte ein bayerischer Braumeister seine Handwerkskunst nach Böhmen. Der Betrieb wuchs zum Großunternehmen Pilsener Urquell heran. Die Stadt lieferte den Namen für die untergärtige Biersorte Pilsener, kurz Pils.

Eine weitere Attraktion des Kulturhauptstadtjahres ist das Festival „9 Wochen Barock“, das sein Programm vom 29. Juni bis 30. August in 63 Tagen an 63 Orten der Pilsener Region präsentiert – mit historischer Musik, Theater, Düften und Geschmacksproben. Es gibt Barocknächte mit Feuerwerken, musikalische Spitzenproduktionen, zeitgenössische und historische Wallfahrten, Konzerte in Kirchen, Gemeinschaftsveranstaltungen in der Landschaft, geführte Besichtigungen in Barockschlössern und kommentierte Stadtbesichtigungen.

Dafür, dass die Besucher bequem und schnell nach Pilsen kommen, sorgt unter anderem bis Ende September an Wochenenden der „Zug zur Kultur“ aus Regensburg – Bayerns Geschenk an die Kulturhauptstadt. Weitere Informationen zum Kulturhauptstadt-Programm gibt es im Internet unter: www.plzen2015.cz/de/.



Platz der Republik: Im Kulturhauptstadtjahr locken über 600 Veranstaltungen die Menschen in die Stadt.

Das neue Theater in Pilsen wurde im September 2014 eröffnet.

Fotos: www.plzen2015.cz



Das Festivalprogramm bietet Attraktionen für Jung und Alt.



Der Brunnen vor der Alten Nikolaischule verleiht dem Platz eine besondere Atmosphäre.



Einweihung des Brunnens auf dem Nikolaikirchhof am 9. Oktober 2003.



Für die Lichtinstallation wurden Pflastersteine durch farbige Lichtwürfel ersetzt.

Fotos: Bertram Kober / Thomas Hörtch (picture alliance)

VON DR. WOLFGANG HOCQUÉL

Was macht eigentlich...? Der Nikolaikirchhof in Leipzig

Mit Unterstützung der Stiftung „Lebendige Stadt“ wurde der geschichtsträchtige Nikolaikirchhof in Leipzig mit leuchtenden Pflastersteinen und einer Brunnenschale zu einem Ort der Besinnung umgestaltet. Was ist aus dem neugestalteten Platz seit seiner Einweihung am 9. Oktober 2003 geworden?

Die Nikolaikirche und der Nikolaikirchhof in Leipzig sind die steinernen Zeugnisse des Ausgangspunktes der friedlichen Revolution in der ehemaligen DDR. Die Friedensgebete und die darauf folgenden sogenannten Montagsdemonstrationen sollten das DDR-Regime schließlich zusammenbrechen lassen. Der 9. Oktober 1989 war der alles entscheidende Tag. Zwar waren Kampfgruppen, Bereitschaftspolizei und Armee in und um Leipzig zusammengezogen, aber wie durch ein Wunder kam es nicht zu einer „chinesischen Lösung“ wie kurz zuvor auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking. „Wir sind das Volk“ und

„Keine Gewalt“ skandierten die 70.000 auf dem Ring. In einem Fernsehreiben des Leiters der Bezirksverwaltung Leipzig, Generalleutnant Hummitzsch, an die Zentrale der Staatssicherheit in Berlin heißt es lakonisch: „Am 09.10.1989 fand ausgehend vom Vorplatz der Nikolaikirche in der Zeit vom 18:35 bis 20:30 Uhr eine nicht genehmigte Demonstration statt.“

Der geschichtlichen Dimension dieses Abends war sich die Obrigkeit scheinbar noch nicht bewusst. Die Menschen auf der Straße hatten Angst, aber sie hatten vor allem Eines: Sie hatten Mut. Am Montag darauf wa-

ren es dann schon Hunderttausende. Im Januar 1990 gründeten Künstler, Geistliche und Intellektuelle die Kulturstiftung Leipzig. Unter ihrem Gründungspräsidenten Prof. Kurt Masur realisierten sie als erstes Projekt, mit Unterstützung der Partnerstadt Frankfurt am Main, die Sanierung der in Verfall geratenen, rund 500-jährigen Alten Nikolaischule am Nikolaikirchhof.

Von Anfang an verfolgte die Kulturstiftung das Ziel, das historische Wendeereignis auf dem Nikolaikirchhof zur Anschauung zu bringen und dem Platz eine neue, urbane Qualität zu geben. Zum 10-jährigen Jubiläum

der friedlichen Revolution am 9. Oktober 1999 hatte Bundeskanzler Gerhard Schröder die sogenannte Nikolaissäule eingeweiht, die im Ergebnis eines internationalen Künstlerwettbewerbs errichtet worden war. Ein erster Anfang war gemacht.

Als die Stiftung „Lebendige Stadt“ der Stadtverwaltung Leipzig den Vorschlag machte, die Erinnerung an den 9. Oktober 1989 am Nikolaikirchhof künstlerisch zu vertiefen, nahm man das Angebot gern an. So wurde die Kulturstiftung Leipzig beauftragt, zwei Künstlerwettbewerbe auszuloben. Zum einen für einen Brunnen vor der Alten Nikolaischule – an dem Ort, wo sich in alter Zeit stets ein solcher befunden hat – und zum anderen für eine künstlerische Lichtinstallation auf dem Platz oder an der Nikolaikirche.

Anfang 2003 waren beide Wettbewerbe realisiert. Bezüglich der Lichtinstallation entschied man sich für das Konzept von Tilo Schulz und Kim Wortelkamp aus Leipzig. Ihre Idee war einfach und überzeugend

und hat sich bis heute in seiner politisch-künstlerischen Aussage bestens bewährt. Man schlug vor, eine gezielte Anzahl von scheinbar zufällig über die Fläche verteilten quadratischen Pflastersteinen des Nikolaikirchhofes auszutauschen und sie durch farbige, leuchtende gläserne Steine in unterschiedlichen Farben zu ersetzen. So wie die Menschen aus der Nikolaikirche kamen, sollten die nacheinander geschalteten Lichtsteine den Weg aus der Kirche heraus nachzeichnen, bis der gesamte Platz von leuchtenden Steinen erfüllt wäre. Diese Metapher wird heute, wie am ersten Tag, von Einheimischen und Gästen freudig interessiert wahrgenommen.

Die leuchtenden Glaspflastersteine, die an einigen Stellen das herkömmliche Pflaster des Platzes ersetzen, stellen in ihrem allmählichen Aufleuchten die schrittweise Versammlung einer Menschenmenge dar. Die zufällig gesteuerte Farbe und Lichtintensität deutet den amorphen und ungreifbaren Aggregatzustand der Masse, wie auch die Verschiedenartigkeit der darin auftretenden einzel-

nen Personen an. Die Installation ist nicht dominant und konkurriert nicht mit umliegenden Architekturkomponenten wie der Nikolaikirche, entfaltet aber dennoch durch die Zugänglichkeit ihrer Symbolik eine Präsenz, die sich auch für Außenstehende öffnet.

Den Brunnenwettbewerb, der schon zweimal ergebnislos verlaufen war, entschied das Team um David Chipperfield Architects Berlin für sich. Chipperfield entwarf eine Granitschale, die aus einem Stück gefertigt werden sollte und setzte sie auf einen umlaufenden 30 Zentimeter hohen Sockel. Das Wasser läuft am Beckenrand über und benetzt die aufgeraute Außenwand des runden Brunnenbeckens, so dass der Eindruck entsteht, als würde das Wasser durch die Beckenwand sickern.

Voller Freude können wir feststellen, dass der Brunnen in den Sommermonaten unglaublich zur Belebung des Platzes beiträgt. Auf den Stufen sitzen Kinder, Studenten oder Touristen, so wie man sich auf einer Park-

bank bequem niederlässt. Hin und wieder trifft man auch Badende an. Das Ziel der Auslobung, dass der Brunnen kommunikativ sein sollte, eine wesentliche stadträumliche Verweilqualität haben und sich in Material und Gestus zurückhaltend in den Platz einfügen sollte, wurde vollumfänglich erreicht. „Durch die asketischen Formensprache, die auf entbehrliche Details verzichtet“, heißt es in der Jurybeurteilung, „wurde eine zeitlose klassische Lösung gefunden, die durch das dauerhafte Material und die klare Geometrie besticht“.

Die Einweihung von Brunnen und Lichtinstallation, die durch die Stiftung „Lebendige Stadt“ ermöglicht wurde, erfolgte am 9. Oktober 2003, dem Jahrestag der entscheidenden Montagsdemonstration. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat dazu beigetragen, dass der Nikolaikirchhof heute zu einem der angenehmsten Plätze im Stadtzentrum geworden ist.

Der Autor ist Geschäftsführer der Kulturstiftung Leipzig.



Projektion am Deutschen Nationaltheater in Weimar während des „Genius Loci“-Festivals im vorigen Jahr.

VON DANUTA SCHMIDT

Lasst Wände sprechen!

In Weimar werden Hauswände von populären Denkmälern wie der Anna-Amalia-Bibliothek einmal im Jahr nachts zur öffentlichen Leinwand. Organisiert von ehemaligen Studenten der Bauhaus-Universität, hat sich das „Genius Loci“-Fassadenfestival seit seinem Start 2012 zu einem echten Stadtmarketing-Instrument entwickelt.

Ziegel, die aus der Fassade fallen, lichterloh brennende Fenster-rahmen, Riesenfische, die über klassizistische Hauswände gleiten, sich drehende und windende Zylinder, Kuben, Quadrate oder Goethe und Schiller als Schattenrisse – das alles ist virtuell und Kunst. Bereits zum vierten Mal mischt die so genannte digitale Bohème mit ihrem Fassadenfestival ganz Weimar auf. Sie nennen es „Genius Loci“. Gemeint ist der Geist eines Ortes, seine Geschichte, seine Aura. Der Name ist

fein ausgewähltes Programm und Stadtmarketing zugleich.

Bisher lebt Weimars historische Altstadt vor allem vom Bildungsbürger-Touristen, der das geistige und künstlerische Erbe der vergangenen 300 Jahre von Herder, Nietzsche bis Kandinsky schnuppern will. Daneben bietet Weimar auch Eventkultur: Der Zwiebelmarkt ist das größte Thüringer Volksfest, das seit dem Mittelalter gefeiert wird. Und jetzt kommt die Avantgarde: Medienkünstler machen

mobil – öffentlich und digital. Vom 7. bis 9. August wird „Genius Loci“ rund 15.000 Menschen aus aller Herren Länder in die Klassikerstadt locken – um Lichtfassaden bei Mondlicht zu bestaunen. „Das Festival bietet ein sehr niedrigschwelliges Forum. Man muss sich nicht in eine Gruppe integrieren, man muss in kein Haus gehen, es ist abends, und es ist dunkel, und man kann auch rein zufällig vorbeikommen“, sagt Felicitas Fehling, verantwortlich für die Kreativwirtschaft der Stadt.

Auch andere Städte inszenieren Lichtfeste. Doch Weimar geht sehr präzise auf seine Schätze ein: ob historisch, zeitgenössisch, architektonisch, städtebaulich oder im Detail. In diesem Jahr hat sich das fünfköpfige Team um den gebürtigen Stuttgarter Hendrik Wendler drei Denkmäler aus dem 20. Jahrhundert ausgesucht: das ehemalige „Gauforum“, das Studentenwohnheim Jakobsplan sowie das seit 25 Jahren besetzte Haus Gerberstraße. Ein internationaler Wettbewerb wurde via Internet

auf Plattformen ausgerufen. Künstler aus 17 Ländern, von Brasilien bis Südkorea, haben sich beteiligt. „Die originellsten Entwürfe sind für den Jakobsplan eingegangen. Vielleicht lag es an der sehr minimalistischen Fassade des Hochhauses“, vermutet Wendler.

Alle 54 Wettbewerbsentwürfe werden im Vorfeld des Festivals in Videosequenzen à 30 Sekunden im Kleinformat auf drei eigens dafür gebaute Modelle projiziert. Die Modelle wandern durch die Stadt zu 15 höchst unterschiedlichen Orten, u. a. in eine Weimarer Kaffeerösterei, in einen Blumenladen, aber auch ins Deutsche Nationaltheater und ins Rathaus. Ziel dieser Aktion ist es, jeden Bürger seinen Lieblingsfassaden-Film wählen zu lassen. Die vielbesprochene Teilhabe bei der Mitgestaltung ihrer Stadt wird so auf sehr direktem und unkompliziertem Weg möglich gemacht. Gleichzeitig darf die ganze Welt ihre Stimme abgeben. Auf der

Internetseite www.genius-loci-weimar.org/vote/ sind alle Beiträge anlickbar. Auf diese Weise ist Weimar mit seinem Festival weltweit im interaktiven Gespräch.

Zur Finanzierung des Festivals hat Geschäftsführer Hendrik Wendler viele Sponsoren mit ins Boot geholt – u. a. Barco (sponsert die hochwertigen Projektoren), den Freistaat Thüringen, die Kulturstiftung, die Klassik Stiftung Weimar und die Stadt. Für die Umsetzung der drei Siegerentwürfe stehen 45.000 Euro zur Verfügung. Für die Kultur- und Kreativszene in Weimar ist das „Genius Loci“-Fassadenfestival auf jeden Fall eine echte Bereicherung. „Die Stadt zu beleben – das kann nicht von einer Stadtverwaltung aufkotroyiert werden. Die jungen Leute sind ein Geschenk für die Stadt“, so Felicitas Fehling.



Konzepte für historische Fassaden: 2014 zählte das Haus am Herderplatz zu den Wettbewerbsorten.



Beim ersten Festival 2012 wurde die Fassade des Fürstenhauses künstlerisch in Szene gesetzt.



Das „Genius Loci“-Festival lockt alljährlich viele tausend Besucher in die Klassikerstadt.



Wettbewerb 2013: Die Fassadenprojektion am Weimarer Residenzschloss wurde am Modell vorgestellt.

Fotos: Candy Weitz (picture alliance) / Michael Reichel (picture alliance) / Henry Sowinsky



Alte Geräte sind leicht zu reparieren – wenn man weiß, wie.

VON ANDREA PEUS

Wegwerfen? Denkste!

Repair-Cafés erobern die Städte – weltweit. Dabei handelt es sich um eine sympathische Mischung aus Nachbarschaftshilfe und politischem Statement. Tüftler, Laien und Experten eint eine gemeinsame Mission: Kaputtes zu reparieren, anstatt es wegzuworfen.



Martine Postma, Gründerin der Repair-Cafés.

Was aussieht wie ein Erfinder-Club, ist ein Repair-Café. Und die Idee dahinter fasziniert die Menschen offensichtlich. Allein in Deutschland gibt es in 30 Städten Repair-Cafés, weltweit sind sie in Taiwan, Australien, Kanada, Portugal, Dänemark, Schweden, Frankreich oder Italien zu finden. Es wird geflickt, geschraubt, getüftelt. Ob in der Kneipe nebenan, im Gemeindesaal oder im Haus der Kunst – man trifft sich, wo es passt. Wöchentlich, monatlich – oder auch nur jeden zweiten Samstag oder Donnerstag. Tüftler, Laien und Experten. Sie alle eint die Mission, Kaputtes

lieber zu reparieren, anstatt es wegzuworfen. Dabei kann es sich um die fehlenden Knöpfe eines alten Sakkos handeln, einen defekten Mixer, demoliertes Spielzeug oder auch einen nicht mehr funktionierenden Laptop. Jeder ist eingeladen, seine Sachen mitzubringen und sie zusammen mit einem Experten zu reparieren.

Es geht ums Miteinander

Die maroden Stücke nur abzugeben und wieder abzuholen – das wäre allerdings zu einfach. Denn bei den Repair-Cafés handelt es sich nicht um einen kostenlosen Reparatur-

Service, sondern vielmehr um eine gemeinschaftlich organisierte Hilfe zur Selbsthilfe. Die Leute sollen dabei bleiben, zuschauen – und sie dürfen beim Reparieren ihrer kaputten Alltagsgegenstände auch helfen. Nur so lernen sie das Können und Geschick der ehrenamtlich engagierten Reparatur-Experten zu schätzen. Um Wertschätzung geht es auch bei den alten Gegenständen, die von den Leuten in Tüten und Kisten angeschleppt werden. In den Repair-Cafés spricht man daher nicht von defekten Toastern oder Laptops, sondern von Patienten. Und um die zu heilen, braucht es manchmal ein wenig Geduld.

Das muss auch der Student Tom erfahren, der seine Digicam ins Repair-Café nach München-Germering gebracht hat. Die Batterie ist ausgetauscht, und das Objektiv fährt nicht mehr aus. Der ihm zugewiesene Experte heißt Bernd und ist Maschinenbauingenieur. Sein erster Versuch, die Ablagerungen mit Kontaktreiniger zu entfernen, war erfolglos. Darum zerlegt er das Gerät jetzt in seine Einzelteile – und das dauert. Tom schaut geduldig zu. Plötzlich passiert, woran die beiden Tüftler fast nicht mehr geglaubt hätten: Das Objektiv fährt wieder aus. Warum das so ist, weiß zwar niemand so wirklich, und am

Ende sind auch noch zwei Schrauben übrig, aber die Kamera funktioniert! Tom ist stolz, nicht nur auf seinen Experten, sondern auch ein kleines bisschen auf sich selbst. Das Basteln nimmt er den Schraubenzieher demnächst sogar mal selbst in die Hand, wenn Fön oder Staubsauger streiken. „Das habe ich mir bisher nicht zugeutraut“, sagt er. Inzwischen weiß er, dass nicht viel passieren kann. „Schlimmstenfalls lässt sich ein Gerät nicht mehr reparieren, dann kann ich es immer noch wegwerfen.“

Der Spaß am Reparieren

Die Idee zu den Repair-Cafés entstand 2009 in Holland und findet seitdem immer mehr Nachahmer. So hat sich die Anzahl der Cafés in Deutschland allein in den letzten fünf Monaten verdoppelt. In Berlin findet man bereits zehn Repair-Café-Adressen. Den Überblick behält die bundesweit tätige Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis. Auf <http://repaircafe.org> kann jeder nachlesen, wo es Repair-Cafés gibt und wann sie geöffnet haben. Das ist nicht nur für Menschen mit Reparaturbedarf interessant, sondern auch für diejenigen,

die ihr Wissen ehrenamtlich als Experten einbringen wollen, Reparaturmaterial wie Schrauben, Schalter, Stecker und Werkzeug zu vergeben haben oder auch selbst ein Repair-Café eröffnen wollen. Die Stiftungsgemeinschaft vermittelt, hilft und informiert. Derart gut und übersichtlich organisiert, ist der weitere Hype um die geselligen Reparaturtreffen vermutlich kaum noch aufzuhalten.



Fotos: Stichting Repair-Café Niederlande / Martine Postma

Im Repair-Café bekommt jeder Hilfe zur Selbsthilfe.

Ein Boulevardblatt, das bewegt

Beim Hamburger Straßenmagazin „Hinz&Kunzt“ stehen die Verkäufer im Zentrum: Obdachlose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen, die sonst keine Chance auf Arbeit haben. Die Zeitungsverkäufer gehören inzwischen zum Hamburger Stadtbild wie der Michel oder das Rathaus. Und die Hamburger lieben ihre Zeitungsverkäufer. Das gelingt ganz ohne öffentliche Zuschüsse. Was macht Hinz&Kunzt richtig?

Nur hier können unsere Verkäufer die Zeitung beziehen“, betont Hinz&Kunzt-Geschäftsführer Dr. Jens Ade. Der Vertriebs- und Redaktionssitz in der Altstadt Twiete, nahe des Hamburger Hauptbahnhofs, ist das Herz von Hinz&Kunzt. Und jeder, der herein kommt, scheint sich wohl zu fühlen. „Wir sind die Anlaufstelle für unsere 530 aktiven Zeitungsverkäufer“, so Ade, der nebenbei einen Bärtigen mit Hund per Handschlag begrüßt. Seit elf Jahren ist Ade dabei. „Wir kennen alle persönlich“, erklärt er. Der ehemalige „Werber“ hat die Agentur „Scholz & Friends“ mit aufgebaut. Als Managing Director fuhr er einen schicken Porsche. Als die letzte Agentur, für die er arbeitete, jedoch an einen Konzern verkauft wurde, las er, dass Hinz&Kunzt einen Geschäftsführer sucht. „Das kam wie gerufen, ich wollte schon lange was Sinnvolles machen“, sagt er lachend.

burgs Straßen und Plätzen, vor Supermärkten und Einkaufszentren. Und mittwochs ist Platzvergabe. „Die Verkäufer kommen zu uns und sagen, wo sie gerne verkaufen würden“, erklärt Jens Ade. „Wenn sich jemand viermal am selben Platz einträgt, ist dies sein Festplatz.“ Das ist von großem Vorteil, da sich zwischen Kunden und Verkäufern Gespräche entwickeln. Über diese Art Netzwerk wurden sogar schon Wohnungen an Obdachlose vermittelt.

Die Redaktion des Straßenmagazins mit einer aktuellen Auflage von mehr als 70.000 gedruckten Exemplaren ist mit professionellen Journalisten, Fotografen und Grafikern besetzt. „Wir sind vom Underdog-Heft zum beachteten Stadtmagazin geworden“, sagt Chefredakteurin Birgit Müller, die von der ersten Stunde mit dabei war. „Jeder, also Hinz und Kunz, soll uns verstehen – auch wenn er müde von der Arbeit kommt. Wir machen Boulevard-Journalismus im Wortsinn.“ Der Mix aus Politik, Stadt-Themen und Kultur zieht auch immer mehr junge Leser an. „Besonders unser Online-Magazin bedient die jüngere Zielgruppe.“ Ein- bis zweimal pro Jahr bringt die Redaktion zudem Sonderhefte heraus – zu Themen wie Kochen, Literatur oder Tiere. Das neueste heißt „Enter Hamburg!“ und beschreibt verborgene Plätze für Entdecker, Stadtpiraten und Landratten.

Hinz&Kunzt ist nach 22 Jahren zur Marke geworden. Es ist in Hamburg das einzige seiner Art – nicht wie in anderen Großstädten, wo sich zum Teil mehrere Boulevard-Blätter gegenseitig im Weg stehen. „Begonnen hat alles im Sommer 1993“, erinnert sich Birgit Müller. „Unser Gründer, Dr. Stephan Reimers hatte uns zusammengebracht: ein paar Obdachlose und zwei, drei Journalisten.“ Es gab damals ein Vorbild, „Big Issue“ in London, ein Mix aus sozialpolitischen Reportagen, Kultur und Geschichten

von Obdachlosen. „So ein Magazin wollten wir unbedingt machen“, so die Chefredakteurin, „aber speziell für Hamburger.“ Und dabei wollten sie nicht auf die Tränendrüse drücken, sondern authentisch, gewitzt sein. „Wir konnten das sofort auf die Beine stellen“, betont sie, „weil uns die evangelische Kirche damals eine Starthilfe von 50.000 Mark gegeben hat.“ Durch publikumswirksame Aktionen, zum Teil provokative Werbung und Pressearbeit, doch auch durch Menschen, die Hinz&Kunzt mit Spenden unterstützen, steht das Magazin heute auf eigenen Beinen.

„Jeder Euro zählt: Wer etwas gibt, zeigt seine Solidarität mit Armen und Obdachlosen“, sagt Gabriele Koch, die das Hinz&Kunzt-Spendenmarketing managt. Viele Prominente, wie etwa Nachrichtensprecherin Judith Rakers oder Starkoch Tim Mälzer, unterstützen heute das Magazin.

Doch für die 530 Verkäufer ist Hinz&Kunzt weit mehr als eine Zeitung. „Wir sind für viele eine Art Familie geworden“, sagt Sozialarbeiter Stephan Karrenbauer. „Menschen, die ganz am Rand lebten, werden wieder gebraucht. Sie bekommen Hilfe, wenn sie einen Antrag stellen müssen oder nicht wissen, wo sie übernachten sollen – oder einfach, wenn sie traurig oder verzweifelt sind.“ Hinz&Kunzt hat sogar ein eigenes Notquartier ins Leben gerufen. „Das Wichtigste ist, dass wir ganz nah an den Menschen dranbleiben“, sagt die Chefredakteurin. Vielleicht sollten das auch Passanten, die Hinz&Kunztlern begegnen: „Ein Lächeln oder eine kurze Unterhaltung sind genauso wichtig wie der Euro, den jemand an der Zeitung verdient“, betont Jens Ade. „Naja“, frotzelt Hinz&Kunzt-Verkäufer Chris, der seit 1995 dabei ist und eben ins Büro kommt, „der Euro ist schon wichtig.“ Und fügt ernster hinzu: „Aber ich will Zeitungen verkaufen. Und nie wieder betteln.“



Hinz&Kunzt-Verkäufer Chris am Verkaufstresen mit Vertriebsmitarbeiterin Bea Kaufmann, die früher selbst auf der Straße lebte.



Das Team: (von links) Susanne Wehde (Spendenverwaltung), Sonja Conrad (Redaktionsassistenz), Jens Ade (Geschäftsführer), Frank Belchhaus (Büroleiter), Spinne (Kaffeetresen), Isabel Schwartau (Öffentlichkeitsarbeit), Jonas Füllner (Redaktion), Cornelia Tanarse (Reinigungskraft); vorne: Bea Kaufmann (Vertrieb), Stephan Karrenbauer (Sozialarbeiter und politischer Sprecher).



Denis und Harald leiten den „etwas anderen Stadtrundgang“: Bahnhoftsmission statt Rathausmarkt, Aufenthaltsräume statt Michel.



Der Mix aus Politik, Stadt-Themen und Kultur zieht auch immer mehr junge Leser an.

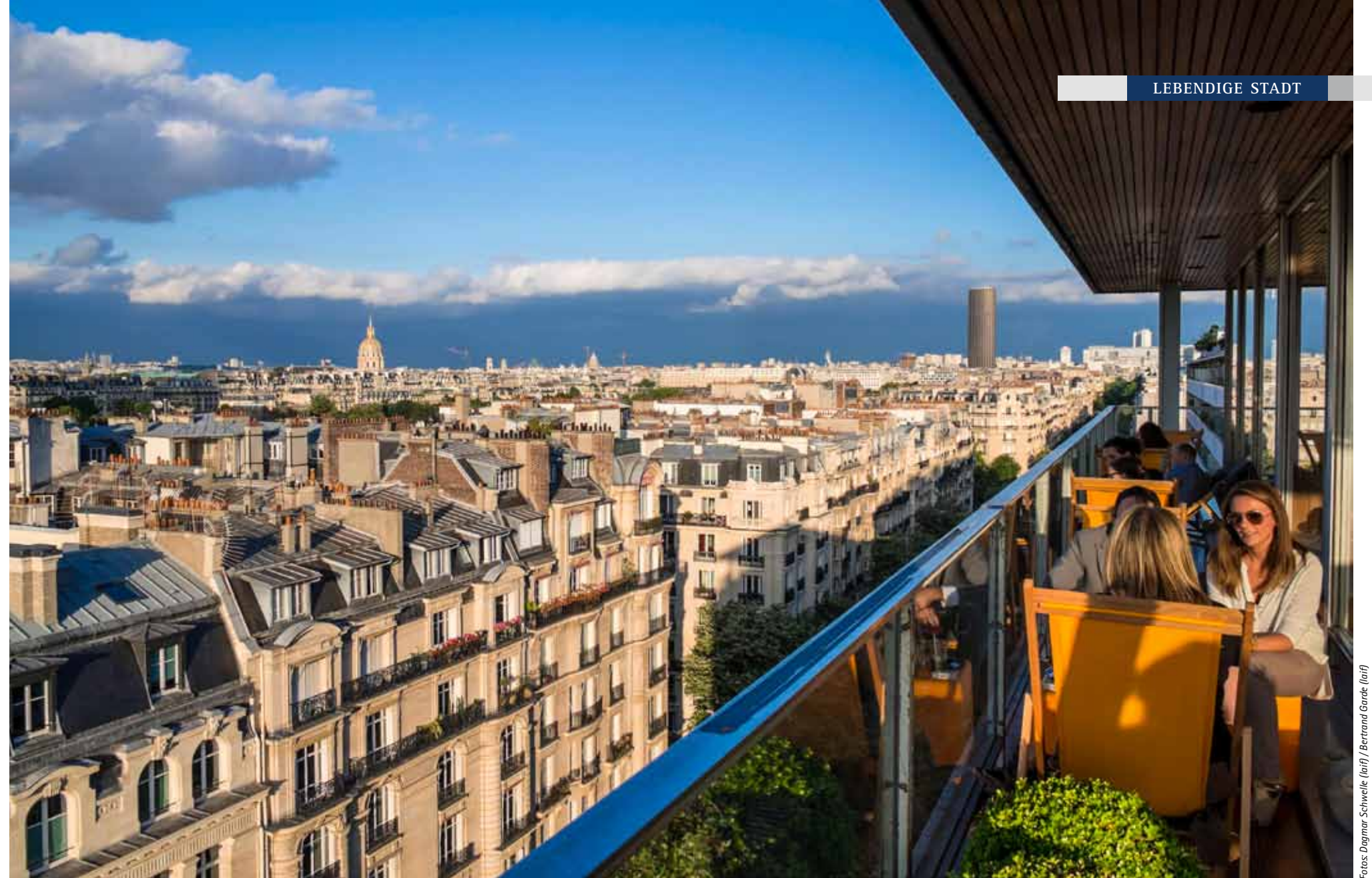


Hinz&Kunzt-Chefredakteurin Birgit Müller und Redakteur Jonas Füllner.

Fotos: Marco Giese



Über den Dächern von Paris: Blick vom Montmartre auf den Eiffelturm.



Hotel-Terrasse mit Aussicht: Werden die Dächer der Seine-Metropole bald zum Weltkulturerbe?

VON ANDREA PEUS

Très charmant – Paris von oben

Die Pariser haben eine neue, äußerst charmante Seite ihrer Stadt entdeckt. Zu verdanken haben sie das Delphine Bürkli, der jungen Bürgermeisterin des neunten Arrondissements. Unterstützt von Künstlern wirbt sie dafür, die grauen, verschachtelten Zinkdächer der Stadt in das Unesco-Weltkulturerbe aufnehmen zu lassen.

Ob es gelingt, ist fraglich. Doch so viel ist sicher: In der Seine-Metropole wird es schon bald deutlich mehr Dachcafés, Aussichtsterrassen und Gemüsegärten geben.

Paris – das sind nicht nur der Eiffelturm, Montmartre, die Seine oder der Louvre. Die Stadt hat auch von oben ihren ganz eigenen Charme. Das ist schon Baudelaire und Rimbaud aufgefallen, die den grauen verschachtelten Zinkdächern der Seine-Metropole schwärmerische Verse widmeten. Auch Vincent van Gogh oder Gustave Caillebotte fühlten sich von der Schönheit der weitgehend

einheitlichen Dachlandschaft inspiriert – und Edith Piaf besang sie. All das ist schon ein wenig her, doch die Dächer haben sich – ebenso wie die Stadt selbst – seither kaum verändert. Delphine Bürkli, die junge Bürgermeisterin des neunten Arrondissements, findet es daher an der Zeit, die steilen Vordächer ins rechte Licht zu rücken. Unterstützt von Künstlern, Fotografen und

Journalisten möchte sie die Hausdächer als Welterbe der Unesco anerkennen lassen. Immerhin stammen die meisten Dächer aus dem 19. Jahrhundert und sind Erbe des Barons Georges-Eugène Haussmann, der als Stadtplaner die Architektur und das Erscheinungsbild von Paris prägte. Voilà! Aber genügt das, um die Dächer zum Kulturerbe zu adeln?

Die Stadtspitze ist skeptisch. Nicht nur, weil sie die Kandidatur für wenig aussichtsreich hält. Die sozialistische Bürgermeisterin der Stadt, Anne Hidalgo, befürchtet sogar, dass die Einstufung der UN-Kulturorganisation Unesco künftige Veränderungen – wie etwa ökologische Dachbegrünungen – eher verhindere. Und dass die ganze Stadt „in eine Museumslandschaft verwandelt wird“, ist schon gar nicht in ihrem Interesse. Trotzdem hat der Stadtrat von Paris einstimmig beschlossen, die Kandidatur als Unesco-Welterbe für die Dächer zu prüfen. Für Bürkli ist das Ganze ein „Abenteuer, das mehrere Jahre dauern kann“.

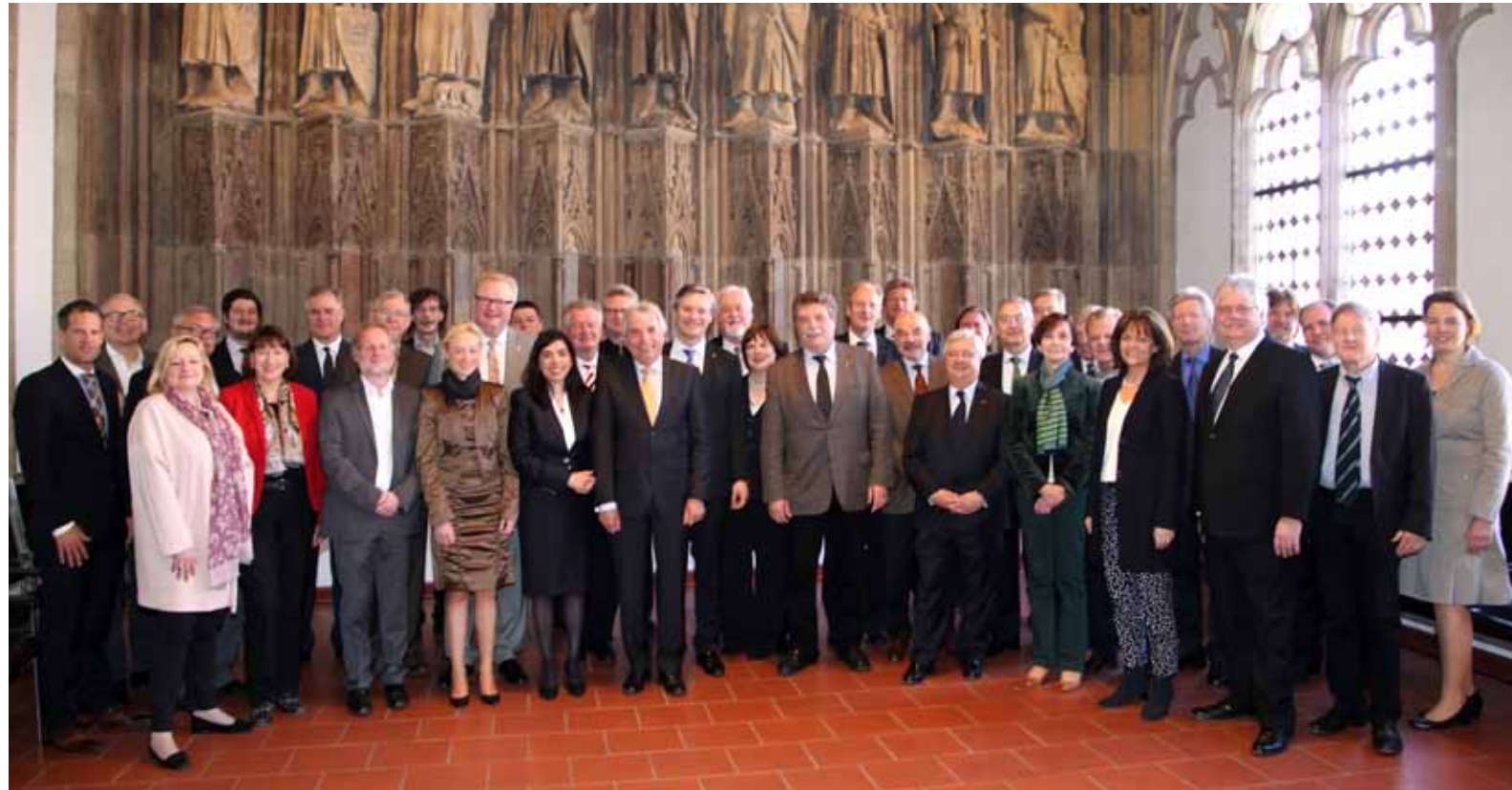
Doch mit ihrer Forderung hat die energische Bürgermeisterin die Bewohner von Paris schon jetzt ordentlich aufgerüttelt. So war vielen Pari-

sern bisher gar nicht bewusst, dass sich über den Dächern ihrer Stadt ein echtes Kleinod verbirgt. Denn hochgelegene Bars oder Restaurants, die einen Blick über Paris bieten, sind rar. Für die Aussicht von oben muss man daher schon auf den Eiffelturm oder den Montmartre-Hügel klettern. Oder man besucht die Dachterrasse des Kulturzentrums Pompidou, die einen spektakulären Blick über die Kathedrale von Notre-Dame bis zum Eiffelturm bietet. Und auch das Shangrila Hotel lockt seine Gäste – in bester Lage, versteht sich! – gerne auf seine Dachterrasse. Einziger Nachteil: Der Ausblick kostet pro Nacht 20.000 Euro.

Bisher gibt es in Paris nur wenige Aussichtspunkte

Bürkli plädiert daher dafür, die Dachlandschaften für die Bewohner und Touristen zugänglicher zu machen. Damit findet sie Zustimmung bis hin zur Oberbürgermeisterin, die inzwischen sogar selbst für Dachcafés, Schwimmbäder, Aussichtsterrassen oder Gemüsegärten wirbt. Schließlich profitieren davon nicht nur die Stadt und ihre Bewohner, sondern auch die Touristen. Nicht zu vergessen die Dachdecker-Vereinigung, die ihre Werke endlich geschätzt sieht und über das wiederentdeckte Kulturgut viel zu erzählen hat. So wissen beispielsweise nur noch wenige Bewohner, dass die kleinen Kammern unter den Dächern ihrer Häuser einst den Zimmer- und Kindermädchen vorbehalten waren. Und dass die Handwer-

ker am Ende ihrer Arbeit in alter Tradition eine Zeitung unter das fertige Dach schieben, um ihren Einsatz zu dokumentieren, ist eine weitere spannende Geschichte. Wer also demnächst die Gelegenheit haben sollte, über die Dächer von Paris zu klettern, sollte die Augen aufhalten. Unter dem einen oder anderen Dach sollen nämlich noch Zeitungsausschnitte aus den 50er Jahren zu finden sein.



Frühjahrstagung der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Köln: (von links) Rando Aust (Lebendige Stadt), Dr. Michael Vesper (Vorstandsvorsitzender DOSB), Gisela Piltz (FDP-Bundesvorstand), Edwin Schwarz (Stadtrat a.D. Frankfurt/M.), David Albertani (RZO), Hildegard Müller (Hauptgeschäftsführerin Bundesverband Energie- und Wasserwirtschaft), Dr. Joachim Wieland (Aurelis Real Estate), Olaf Cunitz (Bürgermeister Frankfurt/M.), Dr. Hanspeter Georgi (Minister a.D. Saarland), Prof. Jörn Walter (Oberbaudirektor Hamburg), Friederike Beyer (Beyer PR Event), Dr. Thomas Schäfer (Finanzminister Hessen), Maik Klokow (Mehr! Entertainment), Aygül Özkan (Ministerin a.D. Niedersachsen), Prof. Dr. Willi Alda (Uni Stuttgart), Michael Batz (Theatermacher und Szenograf), Jürgen Roters (OB Köln), Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Lebendige Stadt), Dr. h.c. Peter Harry Carstensen (Ministerpräsident a.D. Schleswig-Holstein), Bärbel Schomberg (Schomberg & Co.), Prof. Dr. h.c. Fritz Schramma (OB a.D. Köln), Prof. Dr. Wolfgang Schuster (OB a.D. Stuttgart), Jan Bettink (Vorstandsvorsitzender Berlin Hyp), Prof. Dr. Rainer P. Lademann (Lademann & Partner), Klaus-Peter Müller (Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank), Lutz Lienenkämper (Staatsminister a.D.), Burkhard Petzold (Geschäftsführer F.A.Z.), Raimund Ellrott (GMA), Dr. Herlind Gundelach (MdB, Senatorin a.D. Hamburg), Dr. Bernd Thiemann (Aufsichtsratsvorsitzender HRE), Gerhard Fuchs (Staatsrat a.D. Hamburg), Dr. Eva Lohse (OB Ludwigshafen), Folkert Kiepe (Deutscher Städtetag a.D.), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender Lebendige Stadt), Arved Fuchs (Polarforscher), Timur Öztürk (Lebendige Stadt), Prof. Dr. Dittmar Machule (Vorstand Lebendige Stadt) und Anika Kinder (Lebendige Stadt).



Der deutsche Pavillon bei der Expo in Mailand: Zentrales Gestaltungselement sind stilisierte Pflanzen, die als „Ideen-Keimlinge“ empor sprießen und ihr Blätterdach über dem Pavillon entfalten.

Fotos: Annette Reuther (picture alliance) / action press / BUGA-Zweckverband / Marius Nisick (coellir color)

Stadtnachrichten

Gremiensitzungen im Kölner Rathaus

Auf ihrer Frühjahrstagung, die in diesem Jahr im Kölner Rathaus stattfand, haben die Gremien der Stiftung „Lebendige Stadt“ über neue Förderprojekte beraten und unter anderem die wissenschaftliche Dokumentation des Waldlabors in Köln beschlossen. Das Waldlabor beschäftigt sich mit der strategischen Ausdehnung des Grüngürtels der Domstadt. Kölns Oberbürgermeister Jürgen Roters freute sich, Gastgeber der Frühjahrstagung zu sein. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ leiste wichtige Arbeit, von der auch Köln schon profitiert habe. Er schätze das Ziel der Stiftung, den Austausch unter den Städten zu fördern. In Zeiten der Globalisierung sei es wichtig, auch von seinen Nachbarn zu lernen und gute, bewährte Lösungen zu übernehmen, sagte Roters. Die von Unternehmer Alexander Otto gegründete Stiftung „Lebendige Stadt“ fördert die kulturelle Vielfalt und Lebendigkeit der Städte. Das bewegte Fördervolumen von rund 28 Millionen Euro umfasst u. a. die Grüngestaltung des Essener Krupp-Parks, die künstlerischen Illuminatio-

nen des Berliner Reichstagsgebäudes und des Kölner Rheinufer sowie die Neugestaltungen des Hamburger Jungfernstiegs und des Leipziger Nikolaikirchhofs (siehe Seite 26).

Newsletter informiert über Stiftungsthemen

Fachtagungen, Förderprojekte, Wettbewerbe – ein neuer, kostenfreier Online-Newsletter informiert über alles Wissenswerte rund um die Stiftung „Lebendige Stadt“. Interessierte können sich für den neuen Service schnell und bequem im Internet auf der Stiftungs-Homepage anmelden: www.lebendige-stadt.de.

Leinen los für die Stadt von morgen

Das Ausstellungsschiff MS Wissenschaft ist auf großer Tour durch rund 40 Städte in Deutschland und Österreich. In der Ausstellung „Zukunftsstadt“ auf dem 103 Meter langen Frachtschiff dreht sich alles um die nachhaltige Stadt: Vor welchen Herausforderungen stehen Städte? Wie machen wir sie zukunftsfähig? Und was tun Forscher dafür, dass die Stadt von morgen lebenswert ist? Auf

der MS Wissenschaft geht es um Mobilität und Vernetzung, Energie und Klima, aber auch um Natur in der Stadt, um neue Wohnformen und soziale und wirtschaftliche Entwicklungen. Dabei ist an vielen Ausstellungsexponaten die Kreativität der Besucher gefragt: Sie können an Modellen ihr Haus oder ihre Stadt der Zukunft selbst gestalten. Sie erfahren, wie Technik dabei hilft, einen Verkehrsinfarkt zu vermeiden oder warum es ökologisch sinnvoll sein kann, mitten in der Stadt neue Hochhäuser zu bauen. Konzipiert und umgesetzt wurde die Ausstellung „Zukunftsstadt“ im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von Wissenschaft im Dialog (WiDi). Den genauen Tourplan gibt es unter www.ms-wissenschaft.de.

Bundesgartenschau in der Havelregion

Erstmals in der 65-jährigen BUGA-Geschichte findet eine Bundesgartenschau nicht in einer einzigen Stadt, sondern in einer ganzen Region statt. An der BUGA 2015 im Havelland beteiligen sich insgesamt fünf Städte in Brandenburg und

Sachsen-Anhalt. In einem über 80 Kilometer durch den Fluss Havel verbundenen Gebiet von Brandenburg/Havel über Premnitz, Rathenow und Amt Rhinow/Stölln bis nach Havelberg in Sachsen-Anhalt stehen über 50 Hektar Parkanlagen und 50 Themengärten für Besucher offen. Außerdem werden 32 wechselnde Blumenhallenschauen in zwei Kirchen gezeigt. Bis zum Abschluss der BUGA am 11. Oktober erwarten die Veranstalter rund 1,5 Millionen Gäste.

Mailand: Expo zum Thema Ernährung

Auf der Weltausstellung Expo in Mailand präsentieren 145 Länder bis zum 31. Oktober ihre Ideen rund um das Thema Ernährung. Mit welchen Technologien können 2050 rund neun Milliarden Menschen weltweit genug zu essen und zu trinken haben? Der deutsche Pavillon steht unter dem Motto „Fields of Ideas“. In seiner Konzeption soll er an ein Stück deutscher Feld- und Flurlandschaft erinnern.

Zentrales Gestaltungselement sind stilisierte Pflanzen, die als „Ideen-Keimlinge“ aus der Ausstellung an die Oberfläche wachsen, wo sie ein Blätterdach entfalten. Rund 20 Millionen Besucher werden bis Ende Oktober in Mailand erwartet.

Olympia-Referendum im November

Groß war der Jubel in Hamburg, als der Deutsche Olympische Sportbund im März die Entscheidung verkünde-

te, sich mit der Hansestadt um die Ausrichtung der Olympischen und Paralympischen Sommerspiele 2024 zu bewerben. Alexander Otto hat sich als Erster Olympia-Botschafter Hamburgs maßgeblich um die Finanzierung der Werbeaktivitäten der Initiative gekümmert. Am 29. November dieses Jahres entscheiden die Hamburgerinnen und Hamburger in einem Referendum, ob Hamburg ins internationale Rennen um die Ausrichtung der Spiele gehen soll.



Die Bundesgartenschau findet an fünf Standorten in der Havelregion statt.



Großer Jubel über die Entscheidung, sich mit Hamburg um die Olympischen und Paralympischen Sommerspiele 2024 zu bewerben: (von links) Dr. Stefan Brandt (Geschäftsführer Hamburger Kunsthalle), Michael Neumann (Sportsenator Hamburg), Alexander Otto (Erster Olympia-Botschafter) und Dr. Jürgen Mantell (Präsident Hamburger Sportbund).

Spiele im Herzen Hamburgs



Dr. Michael Vesper ist Vorstandsvorsitzender des Deutschen Olympischen Sportbundes und Mitglied im Kuratorium der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Wer dabei war, wird diese Bilder nicht vergessen. Es war ein überwältigendes olympisches Erlebnis – und das mitten in Hamburg: Als wir mit der Deutschen Olympiamannschaft im August 2012 drei Tage nach den Spielen von London mit der MS Deutschland an einem klaren Sommermorgen in den Hamburger Hafen einfuhren, von zehntausenden Menschen bejubelt – das war einfach grandios.

Spätestens hier wurde für jeden fassbar, welchen Stellenwert der Sport mit seinen Werten für die Gesellschaft hat – und dass auch der scheinbar so kühle Hanseat wahrhaft olympische Stimmung entfachen kann und stolz ist auf seine weltoffene, gastfreundliche Stadt mit ihrer emotionalen Bindung zum Hafen. Wer dabei war, der spürt in der Erinnerung immer noch die Gänsehaut.

Auch darauf kann die Freie und Hansestadt Hamburg aufbauen, wenn sie sich nun um die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024/2028 bewirbt. Und natürlich auch auf ihrer Tradition einer internationalen Stadtgesellschaft und auf einem Konzept, das mit seiner Geschlossenheit, Kompaktheit und zugleich mutigen Linie fasziniert.

Das Projekt ist Referenz für beispielhafte und langfristige Stadtentwicklung. Der Gedanke, eine Industriefläche mitten im Hafen, im Herzen der Stadt zunächst zum Mittelpunkt der Spiele zu gestalten und dann zu einem echten Stadtquartier zu entwickeln, gibt dieser Bewerbung ein Gesicht, das national und auch international einzigartig ist.

Hamburg ist damit eine echte Agenda-City, also eine Stadt, die genau zum Reformprozess passt, den das Internationale Olympische Komitee unter seinem Präsidenten Thomas Bach im vorigen Jahr begonnen hat. Es geht dabei um mehr Transparenz, es geht darum, das Einzigartige Olympischer Spiele und vor allem das besondere Erlebnis für die Athletinnen und Athleten zu bewahren – die „Athletes' experience“.

Aber auch dies ist Bestandteil der Reform: Es geht bei einer Bewerbung um die Spiele nicht mehr um das „Schneller, Höher, Stärker“. Zu den

Zielen der Agenda 2020 zählt vielmehr die Idee, dass sich Olympia künftig mehr nach seinen Gastgebern richtet und dass die Städte ein nachvollziehbares und nachhaltiges Ziel für die Zeit nach den Spielen bieten.

Das, was bleibt – oder neudeutsch Legacy genannt –, ist für Hamburg die Entwicklung einer norddeutschen und nordeuropäischen Metropolregion. Hamburg will mit der Planung für Olympia die Idee verwirklichen, die Stadt nach innen und um den Hafen weiter wachsen zu lassen. Und sozusagen pünktlich zur Entscheidung über den Gastgeber der Spiele 2024 im übernächsten Jahr ist dann auch das Projekt Elbphilharmonie verwirklicht.

Die Chancen stehen gut, Gastgeber zu werden

Das olympische Erbe Hamburgs wäre der lang geplante und erhsehnte Sprung über die Elbe. Der gesamte Süden und Stadtteile stromaufwärts im Osten können so eingebunden werden. Das Entwicklungspotenzial mit dem Projekt HafenCity und insbesondere für die südlichen Stadtteile findet breite Zustimmung. Lebenswerter Wohnraum entsteht, und das Konzept einer modernen, urbanen und vom Wasser geprägten Metropole ließe sich weiter vervollkommen. Dafür wären die Olympischen und Paralympischen Spiele ein wunderbar wirkender Katalysator. Das ist beispielhaftes olympisches Erbe.

Nun haben es Bewerber um Sportgroßveranstaltungen allgemein schwer in diesen Zeiten, auch – oder gerade – wenn es um Olympia geht. Das haben wir nicht nur in Deutschland erfahren, als die Menschen in München und Garmisch-Partenkirchen sowie den Landkreisen Berchtesgadener Land und Traunstein eine Bewerbung um die Olympischen Winterspiele 2022 mehrheitlich ablehnten, während die Stimmung im ganzen Land eher für Olympia eingestellt war.

Das ist ein seltsamer Widerspruch zu dem überwältigenden öffentlichen Interesse, das wir zuletzt während der Spiele 2012 in London und im vorigen Jahr in Sotschi auch bei uns erlebt haben. Diese Begeisterung zeigt, dass die Idee des größten

Sportfestes der Welt lebt. Und es hat uns überzeugt, dass auch der Gedanke, Olympia ins eigene Land zu holen, nach wie vor fasziniert.

Das gilt gerade für Hamburg. Hier haben Wirtschaft, Politik, Kultur und vor allem die Bürgerinnen und Bürger die ebenso emotionale wie gestalterische Kraft des Sports allgemein und nun auch der olympischen Idee im Besonderen erkannt.

Sportpolitik und städtische Strukturpolitik sind hier kein Widerspruch. Das hat zur „Dekadenstrategie Hamburg macht Sport“ geführt, die Stadt, Wirtschaft und Sport gemeinsam tragen und die sich auch in den städtebaulichen, landschaftsplanerischen und sozialen Zielen Hamburgs wiederfindet.

Ein gelungenes Beispiel ist die „internationale Gartenschau“ von 2013 mit dem integrierten Parksport-Konzept. Seitdem, darauf weist die Stadt stolz hin, sind Möglichkeiten, Sport zu treiben, fester Bestandteil der Planung von Grün- und Erholungsanlagen überall in Hamburg.

Nun gilt es, auf die Bürgerinnen und Bürger zuzugehen, sie offen über die Fakten und Daten einer Bewerbung zu informieren, sich ernsthaft mit ihren Bedenken auseinanderzusetzen und sie zur konstruktiven Mitarbeit einzuladen. Olympia kann Katalysator sein für Hamburgs weitere Entwicklung zu einer modernen lebendigen Metropole, die ihren ganz eigenen maritimen Charakter nicht verliert, sondern sogar verstärkt. Olympia kann helfen, das „Tor zur Welt“ zum „Tor für die Welt“ zu machen, wie es die Stadt anstrebt.

Die Chancen stehen gut, Gastgeber zu werden. Denn umgekehrt könnte Hamburg 2024 auch Olympia helfen. Spiele im Herzen der Stadt gäben der olympischen Bewegung frischen Schwung – und unvergessliche Bilder.

Grandioser Empfang in Hamburg: Ankunft der deutschen Olympiamannschaft nach den Spielen von London 2012.



Fotos: Daniel Reinhardt (picture alliance) / DGSB (picture alliance)



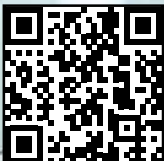
KONGRESS 2015

DIE ELEKTROMOBILE STADT

16. - 17. SEPTEMBER | EUREF-CAMPUS, BERLIN



ANMELDUNGEN UNTER:
LEBENDIGE-STADT.DE



DIE TEILNAHME FÜR
REPRÄSENTANTEN DER
ÖFFENTLICHEN HAND
IST KOSTENFREI